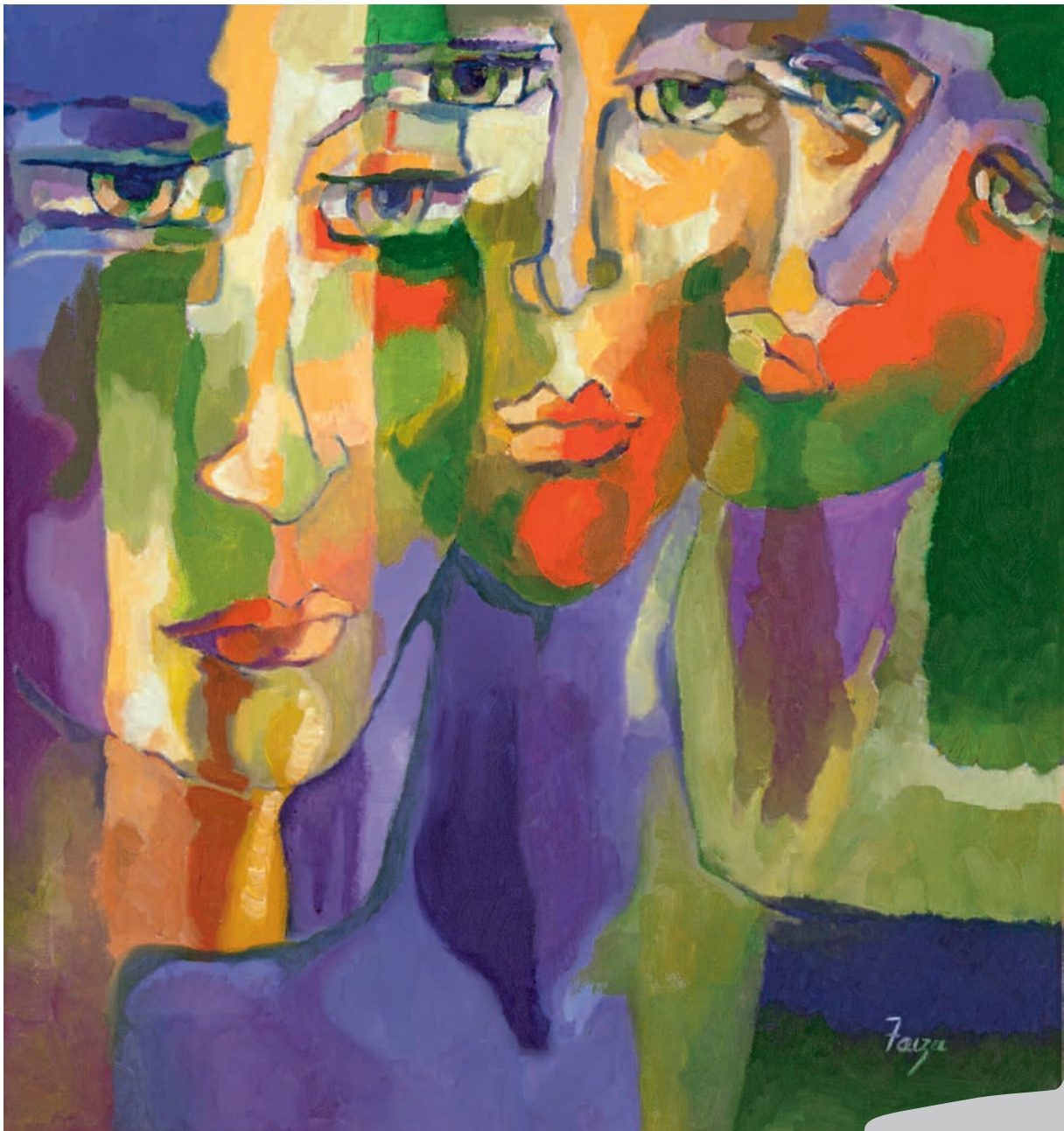


» Im Dialog mit dem Fremden? «



Herausgeber:

missio
glauben. leben. geben.

Internationales Katholisches Missionswerk
Ludwig Missionsverein KdöR
Pettenkoflerstraße 26-28 • 80336 München
Tel. 089/5162-0 • Fax: 089/5162-335
info@missio.de • www.missio.com

Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag
von jährlich € 10,- enthalten.

Redaktion: Dr. Christian Mazenik
Tel. 089/5162-250
c.mazenik@missio.de

Redaktionsschluss: 01. November 2016
Erscheinungsweise: viermal jährlich

Layout: donath & friends, Dachau
Gedruckt auf FSC-Papier

Liebe Leserin, lieber Leser,

sich von „dem Fremden“ ansprechen und anrühren zu lassen bzw. umgekehrt aktiv auf „das Fremde“ zuzugehen, bedarf oftmals der Überwindung und erfordert auch Anstrengung. Sich zu verschliessen, mag da vordergründig bequemer sein, kostet aber nicht minder viel Energie und Kraft (abgesehen davon, dass man sich der Realität verschließt). Und nicht zuletzt ist es wahrscheinlich die Angst, dass mit dem Eintritt in den Dialog mit „dem Fremden“ man sich des Eigenen, wie auch immer es geartet sein mag, nicht mehr in der gleichen Weise gewahr sein kann. Ein Dialog regt immer zum Nach- und Überdenken des Eigenen an, er bewegt und verändert – vorausgesetzt, dieser wurde offenherzig, vorbehaltlos und intentionlos geführt!



Gott selbst scheute es nicht, sich mit der Erschaffung der Welt auf dieses Abenteuer des „Dialogs mit dem Fremden“ einzulassen. Zwar ist die Schöpfung sein Machwerk, sein Eigentum, ihm wohlbekannt und damit eigentlich vertraut, jedoch müssen die Reaktionen der Menschen aus der ihnen von Gott gegebenen Freiheit heraus dann doch auf Gott selbst oft befremdlich und unverständlich wirken. Die alttestamentliche Heilsgeschichte spricht Bände davon... Und trotz allem scheut Gott sich dann auch nicht, in Jesus Christus Mensch zu werden, um so noch intensiver und persönlicher in den Dialog mit dem Menschengeschlecht zu treten und ihm den Weg zum Heil aufzuzeigen!

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen Kraft und Neugier für einen unverstellten Dialog, aus dem Sie, auch wenn dieser manchmal ernüchternd sein kann, stets beschenkt und bereichert hervorgehen mögen!

Ihr

Christian Mazenik
Christian Mazenik



Zum Titelbild:
„Veränderung“ von Faiza Khan, Pakistan
(aus: Kunstkalender 2015 von missio Aachen)
Die pakistanische Künstlerin wurde 1975 in der Garnisonsstadt Abbottabad geboren und lebt mit ihrer Familie heute in Islamabad. Eines ihrer zentralen Themen als Künstlerin ist, zum Dialog zwischen Politikern und Bürgern jeder Couleur aufzurufen. Mit ihren Bildern möchte Faiza Khan das Innere nach außen kehren, nicht das Offensichtliche darstellen, sondern der Wirklichkeit eine neue Gestalt geben und damit die Sichtweise der Menschen verändern.

» Der Dialog gehört zum Heilsauftrag der Kirche « 3

Blick in die Bibel 7

- A Dialog mit Fremden: Eine biblische Perspektive
- B Jesu Dialog mit der Samariterin – eine Herausforderung?

Pastoral weltweit 11

Neue Wege von Mission in der heutigen interkulturellen Wirklichkeit

konkret erlebt 13

Dialog des Lebens im „Centre Foi et Rencontre“ in Bamako, Mali

Global denken – lokal handeln 15

Berufsintegrationsklasse für geflüchtete Frauen

Liturgischer Impuls 17

Das Friedensgebet der Silsilah Dialog-Bewegung

Schule konkret 19

Vom Buch Rut zur Flüchtlingsthematik der Gegenwart

Kinder der Einen Welt 23

Morgenkreis: „Freut euch, Gott geht mit!“

Medientipp 25

Pinnwand 27

» „Der Dialog gehört zum Heilsauftrag der Kirche“ « (Johannes Paul II.)¹

von Andreas Renz

„Der Dialog entsteht aus einer respektvollen Haltung einer anderen Person gegenüber, aus der Überzeugung, dass der andere etwas Wertvolles zu sagen hat. Voraussetzung dafür ist, im eigenen Herzen Platz zu machen für den Standpunkt, die Meinung und das Angebot des anderen.“² Mit dieser Definition von „Dialog“ durch Papst Franziskus, die er noch als Kardinal von Buenos Aires in seinem Gesprächsband mit dem Rabbiner Abraham Skorka formuliert hat, ist eigentlich alles Wesentliche gesagt. Und doch ist das Wort „Dialog“ gerade in den letzten Jahren derart inflationär geworden, dass viele es schon wieder kritisch betrachten oder gar ablehnen. Am Dialog aber – so die Überzeugung und Erfahrung des Autors – kommt kein Mensch vorbei, weil er zum Wesen des Menschen gehört. Entscheidend ist, was man unter Dialog versteht, welche Haltungen und Ziele man damit verbindet. Die folgenden Überlegungen beziehen sich auf das spezielle Gebiet des interreligiösen Dialogs und sind aus einer katholischen Perspektive formuliert.

Was Dialog nicht ist

Man kann nicht nicht kommunizieren. Aber nicht jede Kommunikation ist schon Dialog, und Kommunikation kann scheitern, wenn bestimmte Voraussetzungen nicht gegeben sind. Dialog ist nicht Widerlegung des anderen mit Hilfe von Polemik und nicht Beweis des eigenen Wahrheitsbesitzes in Form der Apologetik. „‘Apologetik’ aber sind nichts als Monologe mit dem Gegenüber als Katalysator. ... Nach dem Motto: Durch dich erst habe ich neu erkannt, warum mein Glaube so wahr ist, wie er es immer war.“³ Dialog ist nicht vereinbar mit Überheblichkeit und Absolutheitsanspruch, schon gar nicht mit Druck und Gewalt. Dialog ist auch nicht Missionierung des anderen, sondern Zuhören und Zeugnisgeben von der eigenen Überzeugung, ein gemeinsames Suchen nach der je größeren Wahrheit. Diese Suche setzt Freiheit voraus, Freiheit des Gewissens, des Glaubens, des Redens, auch die Freiheit zur Konversion.

Das Paradigma des Dialogs im 20. Jahrhundert

Unter dem Eindruck der menschenverachtenden totalitären Ideologien des 20. Jahrhunderts entstand die mo-

derne Dialogphilosophie jüdischer und christlicher Denker wie die von Martin Buber (1878-1965), Ferdinand Ebner (1882-1931) oder Gabriel Marcel (1889-1973). Die Katastrophe der Schoa, der millionenfachen Vernichtung jüdischen Lebens durch die nationalsozialistische Diktatur, und die Mitschuld der christlichen Kirchen durch ihre jahrhundertelange Judenfeindschaft führten erst allmählich zu einem Umdenken innerhalb der christlichen Theologie und Kirchen. Einige wenige Pioniere wie Gertrud Luckner im Verhältnis zum Judentum, Louis Massignon im Verhältnis zum Islam, Henri Le Saux im Verhältnis zum Hinduismus oder Hugo Makabi Enomiya-Lassalle im Verhältnis zum Zen-Buddhismus bereiteten – nicht selten auch gegen Widerstände in den eigenen Reihen – den



© Friedrich Stark

Weg für die dialogische Öffnung der katholischen Kirche im Vorfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils, das Papst Johannes XXIII. im Jahr 1962 in Rom einberief.

Er selbst hatte als Apostolischer Delegat in der Türkei während der Naziherrschaft vielen Juden das Leben gerettet, indem er ihnen Ausweise und Transitvisen besorgte. Im Vorfeld des Konzils schenkte er dem jüdischen Historiker Jules Isaac (1877-1963) Gehör, der seine engsten Angehörigen in Konzentrationslagern verlor und deshalb die unselige Tradition der christlichen Judenfeindschaft, die „Lehre der Verachtung“, überwinden helfen wollte. Johannes XXIII. beschloss daraufhin, das Thema auf die Tagesordnung des Konzils zu setzen und strich in einem ersten Akt noch vor dem Konzil die jüdenfeindlichsten Passagen aus der traditionellen Karfreitagsfürbitte, wo von den „perfiden“ (ungläubigen) Juden die Rede war. Es war das demütige Zuhörenkönnen, das Einfühlen in das Leiden der anderen, die Fähigkeit zur Selbst-

1) Johannes Paul II.: Ansprache an die Vollversammlung des Sekretariats für die Nichtchristen am 3. März 1984, zit. nach OR (D) 14, Nr. 13 vom 13. März 1984, 9, Nr. 5.

2) Jorge Bergoglio (Papst Franziskus)/Abraham Skorka: Über Himmel und Erde, München 2013, 14.

3) Karl-Josef Kuschel: Leben ist Brückenschlagen. Vordenker des interreligiösen Dialogs, Ostfildern 2011, 32.

kritik und der Wille zur Änderung, die diesen Papst auszeichneten und den Weg bahnten.

Von der „Lehre der Verachtung“ zur „Haltung des Respekts“

Aus der kirchlichen „Lehre der Verachtung“ gegenüber den Juden, Muslimen und anderen sollte eine „Haltung des Respekts“ werden, doch der Weg dorthin war noch lang und schmerzhaft, was der Verlauf der Konzilsdebatten zeigt. Einen wichtigen Schritt stellte dabei die Antrittsenzyklika „Ecclesiam Suam“ von Papst Paul VI. von 1964 dar, in der er erstmals in einem lehramtlichen Dokument überhaupt das Wort „Dialog“ (lat. *colloquium*) verwendete und den Dialog gar zum Wesensmerkmal der Kirche erklärte: „Die Kirche muss zu einem Dialog mit der Welt kommen, in der sie nun einmal lebt. Die Kirche macht sich selbst zum Wort, zur Botschaft, zum Dialog“ (Nr. 65). Weil Gott selbst mit dem Menschen von Anbeginn einen Dialog führt, sieht sich die Kirche aufgerufen, diesen Dialog mit allen Menschen, die dazu bereit sind, ebenso zu führen. Am Ende des Konzils – oder war es nicht vielmehr „der Anfang eines Anfangs“ (Karl Rahner)? – stand die „Erklärung über die Haltung der katholischen Kirche zu den nicht-christlichen Religionen“, *Nostra Aetate* (NA), von 1965. Tatsächlich formuliert die katholische Kirche hier erstmals in ihrer Geschichte Grundsätze ihrer Haltung (*habitus*) zu den anderen Religionen, die bis heute ihre Gültigkeit und Verbindlichkeit haben:

Der Text beginnt mit der objektiven, unvoreingenommenen Wahrnehmung des religiösen Pluralismus in der Welt und der zunehmenden Beziehungen zwischen den Völkern und Religionen. Dieser Pluralismus wird nicht verurteilt oder als Gefahr gesehen, wie noch in den Jahrzehnten zuvor. Sodann formuliert die Kirche ihr Selbstverständnis: Sie sieht ihre Aufgabe darin, „Einheit und Liebe unter den Menschen und damit auch unter den Völkern zu fördern“ (NA 1).

Bereits in der 1964 verabschiedeten Kirchenkonstitution hatte sich die katholische Kirche als Zeichen und Werkzeug der Versöhnung zwischen Gott und den Menschen und unter den Menschen definiert (vgl. Kirchenkonstitution *Lumen Gentium*, Art. 1). Um dieses Ziel zu erreichen, will die Kirche weniger die Unterschiede und das Trennende in den Vordergrund stellen (wie in der Vergangenheit geschehen), sondern das, „was den Menschen gemeinsam ist und sie zur Gemeinschaft untereinander führt“ (NA 1). Tatsächlich sieht die Kirche bereits eine

fundamentale Einheit und Gemeinschaft aller Menschen gegeben, weil Gott der Schöpfer und das Ziel von allem ist und weil Gott das Heil aller Menschen will.

Die Darstellung von Religionen wie des Hinduismus und Buddhismus in NA 2 bleibt noch auf ein Minimum beschränkt und erscheint heute ungenügend, und doch fehlt dabei jegliche Polemik oder Defizitrhetorik. Auch ist nicht mehr von „Heiden“ oder „Ungläubigen“ die Rede – die katholische Kirche hat solche Begriffe aus ihrem Wortschatz gestrichen! Vielmehr erklärt die Kirche, dass sie „nichts von alledem ablehnt, was in diesen Religionen wahr und heilig ist“ und dieses „mit aufrichtigem Ernst“ betrachtet. Diesen Religionen wird also erstmals in der kirchlichen Lehrtradition Wahrheit und Heilsbedeutung zugemessen, auch wenn zugleich daran festgehalten wird, dass die Fülle der Wahrheit und des Heils in Christus liegt, „in dem Gott alles mit sich versöhnt hat“ und den die Kirche zu verkünden hat. Die theologische Verhältnisbestimmung wandelt sich damit von einem (kirchenzentrierten) Exklusivismus (außerhalb der Kirche kein Heil) zu einem christuszentrierten Inklusivismus (es gibt Wahrheit und Heil außerhalb der sichtbaren Kirche, aber dieses ist von Gott durch Christus im Heiligen Geist geschenkt).

Dieser Anspruch mag für Nichtchristen eine Zumutung sein, doch stellt sich die Frage, ob ein religiöses Bekenntnis



© Friedrich Stark

– allein aus hermeneutischen Gründen – jemals darüber hinaus gehen kann, weil es den anderen immer nur auf der Basis des eigenen Bekenntnisses wahrnehmen kann und nicht auf der Grundlage einer religionswissenschaftlichen oder religionsphilosophischen Perspektive, die freilich hilfreich sein kann für ein besseres Verstehen des Anderen wie des Eigenen. Auch der gläubige Muslim wird den Christen oder andere Nichtmuslime immer auf der Basis des Korans und der Sunna theologisch wahrnehmen und einordnen. Der Inklusivismus darf allerdings nicht zu

einer Vereinnahmung des Anderen führen und muss auf dem Prinzip der Wechselseitigkeit beruhen. Vereinnahmung kann letztlich nur durch einen Dialog vermieden werden, der die eigene Sicht vom Anderen immer wieder mit dessen Selbstverständnis konfrontiert und korrigiert.

Eine Tugendlehre des interreligiösen Dialogs

Deshalb fordert die Kirche in NA 2 alle Katholiken auf, „dass sie mit Klugheit und Liebe, durch Gespräch und Zusammenarbeit mit den Bekennern anderer Religionen sowie durch ihr Zeugnis des christlichen Glaubens und Lebens jene geistlichen und sittlichen Güter und auch die sozial-kulturellen Werte, die sich bei ihnen finden, anerkennen, wahren und fördern“. Ein starker Satz, in dem viel steckt! Hier wird geradezu eine „Tugendlehre des interreligiösen Dialogs“ entworfen: Klugheit meint nicht Besserwisserei oder Taktik, sondern vielmehr Umsicht und

Horizontenerweiterung, Kenntnis der eigenen wie der anderen Religion; das Ganze kombiniert mit einer Haltung der Nächstenliebe, des Vertrauens, der Fairness, in Form des Gesprächs (*colloquium*) und der Zusammenarbeit (*collaboratio*), wobei der Christ ein authentisches Zeugnis ablegt vom eigenen Glauben in Wort und Tat. Es soll nicht dabei bleiben, das Wahre und Gute beim Anderen nur anzuerkennen, obwohl damit schon viel erreicht wäre, vielmehr soll der Christ dazu beitragen, das Wahre und Gute beim Anderen zu bewahren und zu fördern! Es geht nicht um Überwindung und Ersetzung der anderen Religion; der stets größere Gott ist bereits gegenwärtig und aktiv im Anderen und in seiner Religion, dies gilt es zu entdecken und gemeinsam weiterzuentwickeln zum Wohle der Menschen! Wenn der stets größere Gott im Anderen und seinem Glauben präsent ist, schließt dies ein Lernen des Christen vom Anderen und seinem Glauben ein: er muss damit rechnen, neue Aspekte des Gottesgeheimnisses zu entdecken, die seinen persönlichen Glauben bereichern, klären und vertiefen, in mancherlei Hinsicht vielleicht sogar korrigieren können. Gottes Geheimnis und Größe sind prinzipiell unauslotbar für den endlichen und fehlbaren Menschen.

Diese Motivationen des Dialogs aus dem christlichen Glauben heraus wendet das Konzil dann auf das Verhältnis zu den Muslimen (NA 3) und Juden (NA 4) an. Sie bringt „auch“ den Muslimen „Hochachtung“ entgegen und würdigt deren aufrechten Gottesglauben in Form des Gebets, der Opferrgabe und des Fastens. Die Differenzen

in der Sicht Jesu werden nicht verschwiegen, aber ohne Kritik oder Polemik vorgetragen. Nicht die Geschichte der Feindschaften soll die Gegenwart und Zukunft bestimmen, sondern das Bemühen um gegenseitiges Verstehen und das gemeinsame Wirken zum Wohle der Menschen. Was die katholische Kirche hiermit eröffnet hat, war ein regelrechtes „Entfeindungsprogramm“ (Roman Siebenrock).

Würde und Freiheit als Grundbedingungen

Die Konzilerklärung *Nostra Aetate* endet mit der Anerkennung der Würde und der daraus begründeten Freiheitsrechte aller Menschen (NA 5). Ohne diese Anerkennung wäre all das bisher Formulierte ohne Bedeutung, denn erst sie schafft den Rahmen und die Bedingung für eine Begegnung und einen Dialog auf Augenhöhe, ohne Machtverhältnisse, Druck und Gewalt. Nicht überall auf der Welt und nicht immer sind diese Idealbedingungen



© Friedrich Stark

eines herrschaftsfreien Dialogs schon gegeben. Doch die katholische Kirche hat sich selbst unumkehrbar zu diesen Bedingungen verpflichtet, und Päpste wie Johannes Paul II. haben sie immer wieder bestätigt und rezipiert. Es gibt wohl keine andere Konfession und Religion, die eine derart verbindliche Selbstverpflichtung zum Dialog formuliert hat. Wenn sie selbst immer wieder hinter diesem Ideal zurückbleiben oder in alte Verhaltensmuster zurückfallen sollte, ist sie immer an diese Selbstverpflichtung zu erinnern und daran zu messen.

Ebenen, Hindernisse und Ziele des Dialogs

Vorbehalte und Missverständnisse gegenüber dem „Dialog“ resultieren nicht selten aus einer unklaren Verwendung des Dialogbegriffs. Die kirchlichen Dokumente der jüngeren Zeit unterscheiden meist vier Ebenen oder Arten des Dialogs, die sich im Idealfall wechselseitig ergänzen:



© Jörg Böthling

Ziel des interreligiösen Dialogs ist nicht, alle Unterschiede und Widersprüche zwischen den Religionen aufzulösen, eine Einheitsreligion zu schaffen oder sich auf einen kleinsten gemeinsamen Nenner in Fragen des Glaubens oder der Ethik zu einigen. Ohne Zweifel gibt es solche gemeinsamen Schnittmengen, und sie sind immer wieder neu zu finden, zu würdigen und zu bewahren. Es gibt aber auch bleibende Unterschiede, die ebenso anzuerkennen und zu tolerieren sind, auch wenn es manchmal schwerfällt. Die Grenze der Toleranz aber ist da erreicht, wo die Toleranz selbst gefährdet wird, wo die

„a) Der ‚Dialog des Lebens‘, in dem Menschen in einer offenen und nachbarschaftlichen Atmosphäre zusammenleben wollen, indem sie Freude und Leid, ihre menschlichen Probleme und Beschwerden miteinander teilen.

b) Der ‚Dialog des Handelns‘, in dem Christen und Nichtchristen für eine umfassende Entwicklung und Befreiung der Menschen zusammenarbeiten.

c) Der ‚Dialog des theologischen Austausches‘, in dem Spezialisten ihr Verständnis ihres jeweiligen religiösen Erbes vertiefen und die gegenseitigen Werte zu schätzen lernen.

d) Der ‚Dialog der religiösen Erfahrung‘, in dem Menschen, die in ihrer eigenen religiösen Tradition verwurzelt sind, ihren spirituellen Reichtum teilen, z. B. was Gebet und Betrachtung, Glaube und Suche nach Gott oder dem Absoluten angeht.“⁴

Keine dieser Ebenen oder Arten des Dialogs ist wichtiger als die andere, keine Person darf von einer dieser Ebenen ausgeschlossen werden, aber jede und jeder hat je eigene Charismen, Interessen und Schwerpunkte einzubringen. Dabei wird es im konkreten Dialog immer wieder zu Irritationen, Enttäuschungen, Rückschlägen kommen, vielleicht sogar zu notwendigen Pausen, doch am Ende sollte und darf der Dialog nicht durch dauerhaftes Schweigen oder gar durch die Sprache der Gewalt ersetzt werden. Hindernisse wie kulturelle Differenzen, mangelnde Kenntnisse, Vorurteile, Ängste, Selbstzufriedenheit, politische Umstände, Misstrauen usw. können den Dialog belasten und erschweren, aber letztlich nur durch den Dialog selbst überwunden oder gemindert werden. Dialog erfordert Geduld, Weisheit und Gelassenheit, einen Vorschuss an Vertrauen in den Dialogpartner und letztlich und vor allem Gottvertrauen.

Würde des Menschen, wo grundlegende Freiheits- und Gleichheitsrechte geleugnet oder verletzt werden. Ein Dialog, der seinem Namen gerecht werden will, muss diesen Werten dienen und sich an ihnen messen lassen.

Literaturtipps:

Arinze, Francis Kardinal: *Begegnung mit Menschen anderen Glaubens. Den interreligiösen Dialog verstehen und gestalten*, München/Zürich/Wien 1999.

Fürlinger, Ernst (Hg.): *Der Dialog muss weitergehen. Ausgewählte vatikanische Dokumente zum interreligiösen Dialog*, Freiburg/Basel/Wien 2009.

Meißner, Volker u.a. (Hg.): *Handbuch christlich-islamischer Dialog. Grundlagen – Themen – Praxis – Akteure*, Freiburg i. Br. 2014.

Renz, Andreas: *Die katholische Kirche und der interreligiöse Dialog. 50 Jahre „Nostra aetate“: Vorgeschichte, Kommentar, Rezeption*, Stuttgart 2014.



Dr. Andreas Renz

ist Leiter des Fachbereichs Dialog der Religionen im Erzbischöflichen Ordinariat München und Mitbegründer des wissenschaftlichen Netzwerks Theologisches Forum Christentum-Islam.

4) Päpstlicher Rat für den Interreligiösen Dialog/Kongregation für die Evangelisierung der Völker: Dialog und Verkündigung. Überlegungen und Orientierungen zum Interreligiösen Dialog und zur Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 102), Vatikan 1991, Art. 42.

A » Dialog mit Fremden: Eine biblische Perspektive «

von Mathew Thazhathukunnel

Wer ist ein Fremder? Ziemlich oft ist jemand ein Fremder für uns. Selbst Menschen, die zu kennen wir behaupten, sind uns fremd, da wir nur sehr wenig über sie wissen. In diesem Sinne ist jeder ein Fremder. Wenn wir einem Fremden begegnen, sollten wir dann zwangsläufig mit ihm oder ihr in Konflikt sein? Gibt es etwas, das uns Fremden gemein ist? Um dies herauszufinden, sollten wir miteinander sprechen und in einen Dialog treten.

Dialog ist eines der Mittel, mit denen Harmonie und Frieden unter Menschen gefördert werden können. In seiner Enzyklika *Ecclesiam Suam* hat Papst Paul VI. gesagt, Dialog sei zu verstehen als ein „innerer Antrieb der Liebe, die danach strebt, sich zur äußeren Gabe der Liebe zu machen“ (ES 64). Welche Basis hat Dialog in einer multireligiösen bzw. multikulturellen Gesellschaft?

Die Bibel ist die Hauptquelle und das Leitprinzip für unser Leben als Christen. Daher sollten wir analysieren, wie die Bibel mit Menschen aus verschiedenen Kulturen und Völkern umgeht. Das biblische Verständnis der göttlichen Offenbarung ist intrinsisch mit der Geschichte Israels und des jüdischen Volkes verwoben. In diesem

Zusammenhang fragt man sich, ob dieser Gott nur ein Gott für Israel oder ein universaler Gott für die gesamte Menschheit sei.

Die Geschichte Israels beginnt in der Tat nur mit Gottes Bund mit Abraham. Noch vor der Abraham-Geschichte erzählt jedoch das Buch Genesis von zwei weiteren Personen, zu denen Gott eine besondere Beziehung aufgebaut hat: Adam (*Gen 1-5*) und Noah (*Gen 6-9*). Gottes Beziehung zu Adam und Eva soll als der erste allgemeine Bund mit dem Menschengeschlecht verstanden werden (*Sir 17,12; Jer 33,20-26; Ps 89*). Die Erschaffung von Adam und Eva symbolisiert, dass der Schöpfergott auf keine spezielle Religion oder auf einen besonderen Ort begrenzt ist. Er ist der Gott der gesamten Menschheit. Gottes Beziehung zu Noah hatte eine universale Bedeutung, und sie umfasste die gesamte Menschheit.

Aus der Bibel geht ganz klar hervor, dass das Volk Israel

nicht isoliert, sondern inmitten anderer Religionen und Kulturen lebte. Im Buch Ezechiel können wir lesen: „Sag: So spricht Gott, der Herr, zu Jerusalem: Deiner Herkunft und deiner Geburt nach stammst du aus dem Land der Kanaaniter. Dein Vater war ein Amoriter, deine Mutter eine Hetiterin“ (*Ez 16,3*). Eine andere Passage des Alten Testaments, die von Gottes aktiver Gegenwart spricht, welche das enge Gefilde der Geschichte Israels übersteigt, findet sich im Buch Amos: „Seid ihr für mich mehr als die Kuschiter, ihr Israeliten? Spruch des Herrn. Wohl habe ich Israel aus Ägypten heraufgeführt, aber ebenso die Philister aus Kaftor und die Aramäer aus Kir.“ (*Am 9,7*) So, wie



© Jörg Böhling

Gott das Volk Israel aus den Händen der Ägypter befreite, hat er auch Philister aus Kaftor und Aramäer aus Kir befreit. Die universale Gegenwart Gottes in der Geschichte der Welt könnte durchaus ein Ausgangspunkt für unseren Dialog mit Angehörigen anderer Glaubensrichtungen und Kulturen sein.

Außerhalb des ‚auserwählten Volkes‘ gibt es verschiedene Personen, die in der Bibel und in der jüdischen Geschichte große Wertschätzung erfahren. Im Alten Testament gibt es mehrere „Gerechte unter den Völkern“. Wir können sie aufteilen in solche aus der Zeit vor Gottes Bund mit Abraham und Moses, und in solche nach dieser Zeit. Abel, Enoch und Noah gehören der ersten Gruppe an, und im Hebräerbrief werden sie als Vorbilder im Glauben bezeichnet (*Hebr 11,4-7*). Nach dem Bund mit Abraham und Moses sind die Gerechten aus den Völkern, die in der hebräischen Bibel genannt werden, erstens Ijob, ein Be-

wohner von Uz (*Ijob 1,1*), zweitens Melchisedek, der König von Salem (*Gen 14,18*), und drittens die Königin von Saba (*1 Kön 10,1*). All diese Persönlichkeiten waren nicht jüdischen Ursprungs, aber sie wurden als Personen, die Gottes Befehlen in ihrem Leben folgten, hoch geachtet. Cyrus, ein heidnischer König aus Persien, ist eine weitere Person, die im Alten Testament genannt wird. Er soll der ‚Hirte‘ sein, der von Gott ‚Gesalbte‘, der Gottes Wünsche erfüllen wird (*Jes 44,28-45,1*). Weitere nicht-israelitische Gerechte im Alten Testament sind Abel, Henoah, Daniel und Lot. Die Bekehrung der Bewohner Ninives ist ein weiteres Beispiel für Gottes Wirken außerhalb des ‚auserwählten Volkes‘ (*Jona 3,1-10*). Diese Beispiele verdeutlichen, dass Gottes Gegenwart und Wirken nicht auf das Land der Juden begrenzt waren. Die Offenheit der Menschen des Alten Testaments ist ein gutes Beispiel für uns, um Menschen anderer Nationen ungeachtet ihrer Rasse, Hautfarbe, Kultur oder Religion zu akzeptieren.

Jesus beginnt seinen Dienst mit seiner Einladung ins Reich Gottes (*Mk 1,15*). Das Reich Gottes steht allen Menschen offen und übersteigt das ‚auserwählte Volk‘. Jesu Haltung und Verständnis gegenüber anderen Religionen im religiösen Kontext seiner Zeit ist für uns ein Grundgerüst für den Dialog mit Menschen anderer Glaubensrichtungen und Kulturen. Jesus hat sich mit allen Menschen verbunden; mit Juden, Heiden, Reichen und Armen, Frommen und Sündern. Jesus stand über der jüdischen Religion, um allen Menschen die Frohe Botschaft zu bringen.

Häufig preist Jesus den Glauben der Nicht-Juden. Der Glaube des Hauptmanns (*Mt 8,10*) und der Kanaanäerin (*Mt 15,28*) sind Beispiele für die Bewunderung Jesu für Menschen, die nicht dem Haus Israel entstammen. Der Samariterin sagt er, die wahre Gottesverehrung sei in ‚Geist und Wahrheit‘ zu finden (*Joh 4,23f.*). Dies ist ein Hinweis auf die Universalität seiner Sendung, die der ganzen Menschheit gilt. Die Geschichte vom ‚Barmherzigen Samariter‘ (*Lk 10,25-37*) verdeutlicht, dass das Kriterium für das Reich Gottes ‚Nächstenliebe‘ ist – ganz im Gegensatz zu den ritualistischen und legalistischen Praktiken des Priesters und des Leviten besonders in dieser Geschichte. Jesus heilte zehn Aussätzige, aber nur der Samariter unter ihnen kehrte zurück, um Jesus zu danken (*Lk 17,11-19*), und Jesus würdigt seinen Glauben an Gott. In *Lk 13,29* sagt Jesus: „Und man wird von Osten und Westen und von Norden und Süden kommen und im Reich Gottes zu Tisch sitzen.“ Jesus kam, um das Reich Gottes zu verkünden (*Mk 1,15*), und seine Einladung gilt der ganzen Menschheit. Jesu Sendung beruhte auf Liebe, nicht auf Religion oder Abstammung. Er teilte die Menschen nicht in *Juden und Heiden* auf. Für ihn ist jeder Mensch ein Kind Gottes. Im Reich Gottes zählt nicht die Religionszugehörigkeit, sondern die Nächstenliebe (*Mt 25,31-46*). Liebe zu Gott und Liebe zum Nächsten (*Mk 12,3; Mt 22,39; Lk 10,27*) bilden die Grundlage eines biblischen Mandats für den Dialog mit Menschen anderer Glaubensrichtungen oder Abstammung.

In der frühchristlichen Gemeinde wurden Christen zum ‚auserwählten Volk‘. Aber der universale Aufruf des Evan-

geliums erhob sich über territoriale und auf Abstammung beruhende Grenzen, um schließlich die ganze Welt zu umfassen. Petrus' Erfahrung im Hause des Hauptmanns (*Apg 10,1-44*) ist ein klarer Hinweis darauf, dass Gottes Botschaft allen Menschen gilt, denn: „Wahrhaftig, jetzt begreife ich, dass Gott nicht auf die Person sieht, sondern dass ihm in jedem Volk willkommen ist, wer ihn fürchtet und tut, was recht ist.“ (*Apg 10,34f.*) Die klassische biblische Basis des interreligiösen Dialogs ist Paulus' Wirken in Athen und vor dem Areopag (*Apg 17,16-34*). Paulus zitiert auch den griechischen Schriftsteller Aratus (drittes Jh. v. Chr.), der geschrieben hatte: „Wir sind von seiner Art.“ (*Apg 17,28*) In ihrer Gesamtheit dürfte Paulus' Lehre klar auf eine offene Herangehensweise an andere Religionen schließen lassen, denn: „Er will, dass alle Menschen gerettet werden“ (*1 Tim 2,4*), und die grundlegende Form des Glaubens erhalten all jene, die ihn suchen (*Hebr 11,6*). Die schrittweise Wertschätzung der Menschen anderen Glaubens und die Assimilierung der guten Dinge ihrer Kulturen waren Teile der Sendung der apostolischen Kirche.

Für Gott ist niemand ein Fremder. Wir alle sind seine Kinder. Die ganze Menschheit hat denselben Ursprung und dasselbe Schicksal. Die biblische Analyse von Gottes Offenheit für jede Nation, jedes Volk, jede Kultur und Abstammung ist eine Einladung an uns, die heutige Krise, die wir angesichts der Massenmigration durchmachen, objektiv zu analysieren. Sie lädt uns ein, die Türen des Dialogs zu öffnen, um mehr über die qualvollen Erlebnisse zu erfahren, die die Migranten ertragen mussten, um ihr Leben zu retten. Ein Dialog mit ihnen würde uns definitiv helfen, sie so, wie sie sind, zu lieben, zu respektieren und wertzuschätzen – Dialog findet nämlich in erster Linie zwischen Menschen und nicht zwischen Systemen statt. Dialog geschieht nicht zwischen Religionen oder Kulturen, sondern vielmehr zwischen Personen. Er kann beiden Gesprächspartnern auch helfen, Furcht, Verallgemeinerungen und Vorurteile zu bannen, und er kann Frieden und Harmonie fördern. Dialog kann uns auch helfen, Fremde willkommen zu heißen, sie zu bekleiden, ihnen Essen und Trinken zu geben, für sie zu sorgen bei Problemen und Krankheiten, sie eine neue Sprache zu lehren und sie zu besuchen in der Gewissheit von Liebe und Dienst (*Mt 25,35-37*). Es gibt keine Fremden unter uns, da wir alle Gottes Kinder sind.

Übersetzung Ulrike Kaps



P. Dr. Mathew Thazhathukunnel MSFS

aus Indien stammend, ist seit 2001 als Missionar in Tansania tätig. Seit 2011 ist er Direktor des Lumen Christi Institute in Arusha/Tansania, das maßgeblich von missio unterstützt wird.

B » Jesu Dialog mit der Samariterin – eine Herausforderung? (Evangelium nach Johannes: 4,4-30) «

von Teresita Cortés Aguirre

Was machst Du da, Jesus von Nazareth? Weißt Du nicht: Indem Du mit einer fremden Frau eines anderen Volkes redest, bringst du Schande über Dich! Du wirst Dein Volk degradieren! Man könnte meinen, dass Du Deine eigene Kultur und Religion verabscheust, ja, Du wirst Deinen Gott beleidigen!

Vielleicht kommen dem modernen Leser/der modernen Leserin nicht diese vorwurfsvollen Fragen an Jesus, wenn er/sie den Text liest. Doch wie Jesus von Nazareth hier handelt, ist tatsächlich außergewöhnlich: Er bricht geschriebene und ungeschriebene Gesetze seiner Gesellschaft. Er spricht nicht nur mit der fremden Frau, die einer anderen Religion und einem anderen Volk angehört, sondern er bittet sie sogar um einen Gefallen (womit er sich ja freiwillig in ihre Schuld begibt), nämlich um Wasser. Das ist unerhört, und das nimmt auch die erstaunte Samariterin zur Kenntnis. Beim Lesen frage ich mich freilich: Ist sein Verhalten nicht auch heute noch ein Tabubruch? Sind wir so viel weiter, wenn es darum geht, mit den „anderen“ in Dialog zu treten – mit Angehörigen anderer Kulturen, Ethnien, Religionen, noch dazu des anderen Geschlechts?

Was in Joh 4,4-30 geschieht, ist eine kleine Revolution. Jesus geht zu einer Frau, zum anderen und – wie ich meine – immer noch als gefährlich geltenden Geschlecht. Er geht zu einer Frau, die einer anderen Ideologie, Religion und Kultur angehört und sogar an anderen Orten Gott sucht. Dabei nähert er sich der Fremden direkt, aber respektvoll. Beim Dialog Jesu mit der Samariterin werden Grenzen überschritten – intellektuell, aber besonders auch auf der emotionalen Ebene. Samarien war eine Gegend, deren Einwohner von den Juden als abtrünnig abgestempelt waren: ketzerische Menschen von gemischtem Blut und Anhänger eines religiösen Synkretismus. Das geht zurück auf die Zeit, als Assyrer sich in der Gegend niederließen und Hebräer-Juden heirateten. Es entstand eine

neue Mischkultur, deren Glaubensinhalte ein Mischmasch aus assyrischen und hebräischen Elementen waren.

In dieser Gegend befand sich auch der legendäre Jakobsbrunnen, in der Nähe von Sichar. Der Brunnen, an dem Jesu Begegnung mit der Samariterin stattfindet, ist der einzige Brunnen weit und breit. Im Text wird er – vor dem besonderen Hintergrund seines Standorts sowie durch Jesu Worte – zum Symbol: eine Synthese der Brunnen des Patriarchen und der Quelle, aus der Moses vom Felsen in der Wüste dem Volk Israel Wasser gibt. Der Brunnen steht also auch für Jakob, auch für das Gesetz Mose. Und nun die Revolution: Jesus ist der neue „Brunnen“. Jesus selbst spricht ja von einer „Quelle“ – von einem nie versiegenden Brunnen. Als die Samariterin nach dem Wort-



© Jörg Böthling

wechsel mit der „Frohen Botschaft“ ins Dorf zurückgeht, ist sie nicht mehr Teil des Problems (des Konflikts zwischen Samaritern und Juden), vielmehr ist sie nun Teil der Lösung und bringt anderen, was sie anfanghaft erleben durfte: die Erfahrung einer Art Wiedergeburt. Hier erinnert man sich an die vorige Szene im Evangelium, Joh 3,1-18, als Jesus zu Nikodemus sagt: „Wenn jemand nicht von neuem geboren wird, kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Welch ein Wunder im Geist und in der Wahrheit! „Das Wasser, das ich dir gebe“, ist das höchste Symbol für die Wahrheit, die Liebe, das ewige Leben, nach dem ich dürste, nach dem ich mich – wie jeder und jede – sehne: Jesus ist die wahre Quelle des Lebens, anstelle von Gesetz, Tradition und Tempel.

Bisher wusste diese Samariterin nicht von ihrem nie gestillten Durst bzw. missversteht ihn als körperliches Bedürfnis. Doch Jesus erkennt in ihrem Verhalten ihren unstillbaren Durst nach Liebe und öffnet ihr die Augen. Jede/jeder von uns hat wohl diese Sehnsucht nach Trans-



© Friedrich Stark

zendenz und nach bedingungslosem Geliebtwerden. Für uns als Christen ist klar: Niemand außer Jesus kann diesen Durst stillen. Dabei lässt sich die Samariterin auf jemand Fremden ein. Sie zeigt spontan Vertrauen auf diesen Jesus. Dieser Fremde berührt sie bis in ihr tiefstes Ich, und ihre Begegnung mit ihm wird eine mystische Erfahrung, die ihrem Leben eine neue Orientierung gibt. Sie lebt ab sofort aus dieser Erfahrung heraus, will ab sofort anderen mitteilen, was ihr geschehen ist. Sie wird eine „ausstrahlende Missionarin“, die ihre Mitmenschen mit ihrer Erfahrung begeistern will.

Ich würde gerne bei Jesu Empathie mit dieser Frau und bei seiner Bitte an sie verweilen, mich an ihr reiben und mich gleichzeitig an ihr stärken. Da jeder von uns viele Vorurteile gegenüber Fremden mit sich herumschleppt – Stereotype, die uns als Teil unseres Weltbilds gar nicht immer bewusst sind, Ängste, die zum Teil in unserer Psyche tief verankert sind –, kommt mir Jesu selbstverständlicher Umgang mit dieser Frau wie eine kräftige Schelte für mich vor. Aber es ist eine heilsame Schelte!

Während meines Studiums in Rom, in den Jahren 1971 bis 1974, bin ich oft von Sinti in Verlegenheit gebracht worden, von ihrer Art zu leben, von der Gefahr, die angeblich von ihnen ausging, aber auch von den Ratschlägen, wie ich mich vor ihnen zu schützen hätte. So ein Erlebnis wiederholte sich, als ich mich als Comboni-Missionsschwester in Afrika im Jahr 1975 im Priesterseminar in Nairobi aufhielt, um die Sprache Kiswahili zu üben. Die Massai waren ganz nahe. Wie fremd kamen mir diese

Leute vor! Da halfen weder mein Wissen noch meine Frömmigkeit. Die Vorurteile von allen Seiten waren stärker. Erst als mir in den Sinn kam, wie Jesus gehandelt hatte, oder wie Papst Paul VI. bei einem Besuch in einem Sinti-Campus diese mit Mitgefühl ansprach: nicht als „Zigeuner“, sondern als „Wallfahrer“, nicht als „gefährlich“, sondern als vorbildliche „Menschen auf dem Weg“ und „auf unserer Seite“, kam mir der Gedanke, dass Dialog mit Andersdenkenden, mit Fremden überhaupt, nur dann möglich ist, wenn ich mich selber von Vorurteilen, von jeglicher Angst in mir befreie, so gut es geht. Meine Kultur, meine Ausbildung, meine Lebensweise, all das ist nicht das Maß aller Dinge. Die anderen haben mir etwas beizubringen. Das ist Dialog konkret, Begegnung auf Augenhöhe.

In Afrika habe ich auf einmal die Worte San Daniel Combonis gehört: „Sie sind unsere Geschwister“! Allmählich begegnete ich jeder/jedem Afrikaner/in mit einem Lächeln und einem „Jambo!“-Gruß. Ich lernte mit Empathie auf sie zuzugehen, zunächst auf die Frauen, lernte, mich für ihre Familien, Sitten und Rituale zu interessieren. Schließlich kamen auch Männer zu meinen Runden – und so löste ich schließlich etwas Unruhe im Priesterseminar aus, weil viele Massai mir beim Vorbeigehen ihrerseits einen fröhlichen „Jambo!“-Gruß geben wollten.

Redaktionelle Bearbeitung:
Marianne Rieger



**Sr. Teresita
Cortés Aguirre**

wurde in Guadalajara/Mexiko geboren. Die studierte Theologin und Comboni-Missionarin wirkte als Ausbilderin katholischer LehrerInnen und junger Schwestern und als Förderin Kleiner Christlicher Gemeinschaften rund 15 Jahre lang in Afrika.

» Neue Wege von Mission in der heutigen interkulturellen Wirklichkeit «

von Elisabetta Flick

Ich erinnere mich noch gut an die Jahre, in denen ich in der Mission tätig war. Das war vor rund dreißig Jahren, zu einer Zeit, in der man die Notwendigkeit einer wahren Inkulturation spürte, die einen radikalen Gesinnungswandel erforderlich machte. Es war mir sehr wohl bewusst, dass es nicht mehr darum ging, die kulturellen Modelle jener Länder zu exportieren, aus denen wir Missionare kamen. Vielmehr ging es darum, die Entwicklung der örtlichen Kultur zu fördern: Es war überaus wichtig, die vielen Werte anzuerkennen, die jeder dieser Kulturen innewohnen!

Wie Christus von der kanaänischen Frau herausgefordert wurde, den Horizont seiner Mission zu erweitern (Mt 15,21-28), so sind auch wir aufgerufen, „Plätze zu tauschen“, unsere Sichtweise zu ändern, in Bewegung zu kommen, unsere angestammte Position zu verlassen und unsere Einstellung und unser Verhalten zu erneuern. Die Bekehrung, die wir in erster Linie erleben müssen, impliziert eine Bewegung des Herzens. Es geht darum zuzulassen, dass unser Leben in Frage gestellt wird, dass es durch unsere Beziehung zum anderen verwandelt wird, damit wir in einen lebendigen Austausch eintreten können, der nicht so sehr in der Fähigkeit des Gebens, sondern in der des Empfangens besteht. In diesem gegenseitigen Austausch ist man damit einverstanden, seine eigenen Urteilkriterien der Kritik durch andere auszusetzen. Auf diese Weise wird man fähig, das Wirken des Geistes Gottes in der Welt zu erkennen und die

Werte des Evangeliums zu benennen, die in jeder Kultur gegenwärtig sind.

Die Orden mussten sich, wenn sie im Geiste des Zweiten Vatikanischen Konzils handeln wollten, als kreativ, mutig und vertrauenswürdig zeigen, damit sie ihre Treue und ihre aktive Liebe zu Gott inmitten der Kirche und in einer sich verändernden Welt weiterhin bezeugen konnten. Und wir sind aufgerufen, trotz unserer demographischen Statistiken, trotz der rückläufigen Berufungen zu glauben, dass wir auch heute noch fähig sind, neue Ansätze zu finden, weil wir an die Kraft des Geistes glauben, der unermüdlich alle Dinge erneuert.

Mit Jorge Mario Bergoglios Wahl zum Papst hat dieser Aufruf zur Schaffung neuer Ansätze eine neue Dynamik bekommen. Wir sind eingeladen, die Art und Weise zu überdenken, in der wir die bedingungslose Liebe Gottes zu allen Menschen bezeugen können, und ganz besonders zu jenen, die immer aus unseren Gesellschaften ausgegrenzt werden.

Zwei Optionen werden benannt, um die Kunst der „Nähe zu den Armen“ (*Apostolisches Schreiben Seiner Heiligkeit Papst Franziskus zum Jahr des geweihten Lebens II,4*) und der Barmherzigkeit gegenüber den Geringsten in einem interkulturellen Kontext neu zu erfinden:

Als eine „Kirche ‚im Aufbruch‘“ (*Evangelii Gaudium 24*) zu leben, bedeutet Papst Franziskus zufolge, es zu wagen, Hindernisse niederzureißen, während in Europa Mauern errichtet werden: Daher müssen wir uns prüfen und unsere eigenen geistigen Grenzen erkennen – jene Grenzen, die verhindern, dass wir wahrhaft aufbrechen, um dem ande-



© Jörg Böthling

ren mit seiner Andersartigkeit zu begegnen. Wir müssen die institutionellen Grenzen unserer Kongregationen untersuchen: Wir müssen herausfinden, was Veränderung verhindert, was uns blind macht und davon abhält, den Ruf des Geistes wahrzunehmen, der uns aus jeder Kultur heraus erreicht. Dank dieser Untersuchung können wir im Rahmen der vorhandenen Charismen und Mittel bereit und offen dafür sein, Neues zu akzeptieren.

Wir müssen es wagen, unsere Ressourcen, Begabungen, Mitglieder und Strukturen miteinander zu teilen, um neue Projekte ins Leben zu rufen. Diese dürfen nicht *a priori* ausgearbeitet worden sein, sondern müssen im Laufe eines

Prozesses erarbeitet werden. Es dürfen keine Projekte sein, die über die Köpfe anderer hinweg gemacht werden, und auch keine Projekte, die sehr schön aussehen, aber lediglich unsere eigene Perspektive widerspiegeln. Vielmehr müssen es Projekte sein, die durch den Dialog mit dem Gegenüber entstehen, die die Rolle und Würde der Armen selbst fördern. Es müssen Projekte sein, die gemeinsam erarbeitet worden sind und die die zeitlichen und räumlichen Gegebenheiten und die Werte der anderen einbeziehen. Ein solches mutiges Vorgehen braucht ausdauerndes Zuhören, Dialog und viel Geduld, damit wir nicht unsere Methoden, Analyse- und Effizienzkriterien der Gangart einer bestimmten Kultur aufzwingen; sondern damit wir stattdessen, in gegenseitigem Respekt und in Kommunikation Schritt für Schritt etwas gemeinsam aufbauen, uns miteinander auf den Weg machen. Ein solcher Mut warnt uns einerseits auch vor der Versuchung, dass wir im sicheren Hafen des *Déjà-vus*, des bereits Durchgeführten – und vielleicht sogar erfolgreich Durchgeführten – verankert bleiben, und ermahnt uns andererseits dazu, Netzwerke mit Gremien, Strukturen und Institutionen zu errichten.

Die zweite Einladung, die Papst Franziskus ausspricht, lautet, die Kunst der „Nähe zu den Armen“ und der Barmherzigkeit gegenüber den Geringsten wiederzuentdecken, und er fordert dazu auf, Gastfreundschaft zu praktizieren und „'andere Orte' zu schaffen [...], wo die Logik des Evangeliums gelebt wird, die Logik der Hingabe, der Brüderlichkeit, der Annahme der Verschiedenheit, der gegenseitigen Liebe“ (*Apostolisches Schreiben Seiner Heiligkeit Papst Franziskus zum Jahr des geweihten Lebens II,2*).

In einer Welt, in der die Aufnahme von Fremden in Frage gestellt wird, in der zwischen Ländern Mauern gebaut werden, in der Menschen, die „anders“ sind, in vielen Ländern immer weniger toleriert werden, sind wir mehr denn je aufgerufen, ganz konkret zu bezeugen, dass es nicht nur möglich ist, gemeinsam zu existieren, sondern dass dies sogar eine fruchtbare Quelle gegenseitiger Bereicherung ist. Dabei darf nicht ausgeklammert werden, dass Beziehung auch Konflikt mit sich bringt, und damit immer auch eine schweißtreibende, mühevollere Seite impliziert.

Respekt vor Verschiedenheit

Dieses Thema impliziert ein riesiges, nicht enden wollendes Problem. Verschiedenheit zu respektieren, bedeutet nicht Gleichgültigkeit oder jede/n das tun zu lassen, was ihm oder ihr gefällt, vorausgesetzt, es stört einen selbst nicht zu sehr. Ich denke, es ist ein Geschenk Gottes, wenn man verschiedene Methoden, verschiedene Arten, Dinge zu tun, verschiedene Gebetsweisen, verschiedene Essgewohnheiten mit einem offenen, großzügigen Herzen wahrhaft annimmt. Dies befähigt einen dazu, die Art und Weise zu erneuern, in der man die Welt und die Menschheit sieht, wobei sich dann auch ein bis dahin unbekanntes Antlitz Gottes offenbart. Den anderen in seiner/ihrer Verschiedenheit wahrhaft willkommen zu heißen und zu glauben, dass man im selben Maße akzeptiert wird, verlangt eine langsame, gelehrige und kontinuierliche Selbsttransformation.

Interkulturalität als ein neues Paradigma von Mission

Nur dadurch, dass wir Multikulturalität als eine nicht zu leugnende Gegebenheit der Moderne akzeptieren und nur dadurch, dass wir Interkulturalität als Lebensstil annehmen, sind wir künftig in der Lage, ein neues Paradigma für die Arbeit in der Mission zu entdecken. Wenn ehemals alles abhing vom guten Willen eines jeden Individuums, das jedoch (nur) von seiner eigenen Kultur und seinen eigenen Werten geprägt und erfüllt war, so reicht diese Perspektive heute nicht mehr aus. Heute ist ein Paradigmenwechsel – ein neuer Stil, der auf Interkulturalität beruht – erforderlich. Der Epochenwechsel, den wir mit der Bürde seiner Komplexität erleben, die geprägt ist von der Auflösung gesellschaftlicher Beziehungen, von der Reduzierung einer Person auf ihre potenzielle Arbeitsleistung und auf die Kosten, die sie verursacht, als eine Person, die auszubeuten und auszuwechseln ist, von Formen von Gewalt und von der permanenten Zurückweisung aller, die anders sind und deshalb als Bedrohung betrachtet werden – dieser Epochenwechsel fordert uns heraus, ein neues Paradigma für das Leben auf dieser Erde auszuarbeiten: eine neue Grammatik der zivilen Koexistenz, die in ihrem Kern auf der Anerkennung der Bedeutung des anderen und seiner Vielfalt als Quelle von Bereicherung sowie auf der unabdingbaren Würde, die jeder Person innewohnt, beruht. Wenn man dies erreichen will, geht es nicht mehr nur um die Veränderung der eigenen Auffassung, sondern um die Ausbildung einer „neuen Mentalität“ (*Evangelii Gaudium 188*), die für Veränderung offen ist. Dieser Kurswechsel ist nur dann möglich, wenn wir uns dem anderen sozusagen wie ein aufgeschlossener Reisender nähern, der durch den anderen seine eigene Identität erkennen kann, und zwar durch Dialog, Austausch, Koexistenz. Um seine eigene Hermeneutik erforschen zu können, braucht der Mensch ein menschliches Gegenüber. So gesehen, kann Vielfalt als ein Geschenk und als eine Ressource statt als eine Bedrohung wahrgenommen werden.

Übersetzung Ulrike Kaps

Dieser für die Veröffentlichung gekürzte Beitrag entstammt der Zeitschrift *SEDOS Bulletin* 48 (2016) No. 5/6, 46-56 (online zugänglich unter <https://sedosmission.org/wp-content/uploads/2016/11/sedos-bulletin-v48n5-6.pdf>).



Sr. Elisabetta Flick SA

gehört seit 1970 der Kongregation der Helferinnen der Seelen im Fegefeuer an. Nach Tätigkeiten als Leiterin einer Schule für Pädagogen in Turin und Lehrerin in Ruanda war sie Provinzoberin in Turin sowie Generaloberin in Paris. Seit drei Jahren lebt sie in Rom, wo sie für die Internationale Vereinigung der Generaloberinnen (UISG) als leitende Vizesekretärin arbeitet; zudem ist sie derzeit Koordinatorin eines Migrantprojektes auf Sizilien.

» Dialog des Lebens im „Centre Foi et Rencontre“ in Bamako, Mali «

Muslimisch-christliche Zusammenarbeit beim Aufbau einer Gemeinschaft in Vielfalt

von Adrien Sawadogo

In der Welt von heute ist der Umgang mit Vielfalt, sei sie religiös oder kulturell, zu einer Herausforderung geworden. Glücklicherweise gibt es viele Initiativen, die Diversität zusammenzubringen versuchen. In Westafrika ist seit 1999 die Zunahme eines fundamentalistischen Islam zu beobachten.¹ Darüber hinaus kommen seit dem Fall des libyschen Machthabers 2011 islamistische Splittergruppen, die im Krieg gegen Gaddafi gekämpft haben, nach Westafrika – mit Plänen, die ganze Region zu islamisieren², im Gepäck.

Diese Islamisten haben große Spannungen zwischen Muslimen und Nicht-Muslimen geschürt, in Westafrika im Allgemeinen und in Mali im Besonderen, mit der Folge, dass der Zusammenhalt, der zwischen Muslimen und Andersgläubigen bisher bestand, schwer beschädigt wurde; viele Muslime und Nicht-Muslime sind tief getroffen worden. Doch die schmerzhafteste, durch die Anwesenheit der Islamisten bedingte Erfahrung rüttelte die Gesellschaft wach: Es entstand ein Gefühl und ein Bewusstsein für die Notwendigkeit, Frieden wiederherzustellen, indem man die eingerissenen Brücken zwischen den muslimischen und den andersgläubigen Gemeinschaften neu errichtete. Die Afrikamissionare, die in der Region seit mehr als einem Jahrhundert präsent sind, hatten die Notwendigkeit bereits erkannt, Brücken zu bauen, indem man den Muslimen die Hand reichte und den Christen Fortbildungen über den Islam angedeihen ließ, damit sie besser darauf vorbereitet waren, mit den Muslimen harmonisch zusammenzuleben, mit denen sie auch die soziale Verantwortung in den jeweiligen Ländern teilen. So wurden das C.F.R.-I.F.I.C („Centre Foi et Rencontre“, also „Zentrum für Glauben und Begegnung“, und das „Institut de Formation Islamo-Chrétienne“, das „Institut für islamisch-christliche Bildung“) gegründet. Das Zentrum bietet verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen Schulungen und Informationen über Themen im Zusammenhang mit kultureller und religiöser Diversität an. Es fördert den interkulturellen und interreligiösen Dialog in Mali und generell in französischsprachigen afrikanischen Ländern. Bei unseren Aktivitäten arbeiten wir mit anderen christlichen Konfessionen, Muslimen sowie Anhängern der traditionellen afrikanischen Religion zusammen. Unsere Erfahrungen werden dabei hauptsächlich von drei Aspekten bestimmt: von Begegnung, von Zusammenarbeit sowie von Demut und Beharrlichkeit.

I. Erfahrungen mit Begegnungen zwischen muslimischen und christlichen Führungspersonen, die Vertrauen schaffen.

Das ist der erste Schritt: Wir begannen, muslimischen Anführern, die in ihren Gemeinden großen Einfluss besaßen, die Hand zu reichen.

Mit dem Vormarsch der fundamentalistischen und dschihadistischen Bewegungen ist in der Gesellschaft großes Misstrauen entstanden – ein Misstrauen, das genährt wurde durch eine neue, feindselige Haltung einiger muslimischer Gruppierungen gegenüber Andersgläubigen. Indem wir den muslimischen Führern nun die Hand reichten, ergriffen wir nicht nur die Initiative, sie zu von uns organisierten Konferenzen im Zentrum einzuladen, sondern animierten sie auch dazu, ihrerseits Konferenzen über gesellschaftliche Belange vorzubereiten und durchzuführen, also etwa über die Situation der Frauen, über Wiederversöhnung und Gnade, über Gerechtigkeit und Menschenrechte. Auf diese Weise hatten wir ein Diskus-



Absolventen des Jahrgangs 2014/15 (mit dem Wunsch, „dass das I.F.I.C. bleibende Früchte trägt“)

© Adrien Sawadogo

sionsforum von drei, vier Vortragenden aus verschiedenen religiösen Traditionen. Diese Momente der Begegnung haben das gegenseitige Wissen gefördert und allmählich Bewegung in den Köpfen und Herzen bewirkt, hin zu einer gewissen Bereitschaft aller Parteien, Menschen auszubilden und zu informieren über Themen, die für das Gedeihen der Gesellschaft wichtig sind.

II. Unsere Erfahrung mit der Zusammenarbeit: alle zusammen für den Frieden in einer pluralistischen Gesellschaft

Dadurch, dass wir einander die Hand gereicht haben in Aufrichtigkeit und in einem Geist der Brüderlichkeit,

1) Viele Muslime fühlen sich immer mehr angezogen von etwas, das sie „reinen Islam“ nennen, der den Umgang mit Nichtmuslimen ablehnt.
2) Diese Information entstammt Geständnissen verhafteter Dschihadisten in Mali.

haben wir also Vertrauen aufgebaut zwischen muslimischen Führungspersonen und unserem Zentrum. Obwohl unser Organisationskomitee nur aus Katholiken besteht, bereichert unsere Interaktion mit Muslimen unsere Schulungsveranstaltungen, unsere Besuche, Konferenzen und Feiern; die muslimischen Oberhäupter besuchen unser Zentrum und schlagen gemeinsame Bildungsveranstaltungen vor, zum Beispiel für Jugendliche und zum Thema Frieden. Sie laden uns vom Zentrum ein, an ihren größeren Feiern teilzunehmen, und fragen immer nach, ob ein Wort an ihr Publikum, an die Anhänger des Islams, gerichtet werden könne; das ist ihnen so wichtig, dass wir bei speziellen Gelegenheiten wie Mawlut³ für unsere Brüder und Schwestern islamischen Glaubens eine Botschaft in klassischem Arabisch formulieren. Es gibt keine Notwendigkeit, sich zu verbiegen: Wir begegnen einander als das, was wir sind: Muslime, Christen oder Anhänger traditioneller afrikanischer Religionen. Gegenseitiger Respekt ist unser Leitprinzip, das unterstützt wird von einem tiefen Gefühl der Brüderlichkeit. Dank dieser wundervollen Zusammenarbeit bei Schulungen haben unsere Studenten auch Zugang zu islamischen Zentren gewährt bekommen, so zum Haus der Haji, um dort von Muslimen zu lernen, wie ihre Glaubenswirklichkeit aussieht oder aussehen kann. Das ist eine für beide Seiten bereichernde Erfahrung. Kürzlich hat uns der einflussreichste muslimische Wortführer Malis, Sharif Haïdara, eingeladen, ein gemeinsames Fernseh- und Radioprogramm auf muslimischen Kanälen vorzubereiten, das gesellschaftlich relevante Themen zum Inhalt hat. Dennoch haben wir auch Herausforderungen erfahren, denn von Zeit zu Zeit zeigen sich tiefe Unterschiede, die besonderes Rückgrat und Überzeugung erfordern.

III. Demut und Beharrlichkeit, um es mit den Herausforderungen in unserer Zusammenarbeit aufnehmen zu können

Aufgrund unserer bisherigen Erfahrungen mit der Zusammenarbeit mit Muslimen besonders im Bereich Unterricht und Information kennen wir auch den gelegentlichen totalen Stillstand; Hauptgrund ist, dass wir uns in manchen Fragen einfach nicht einig werden, wenn wir – aufrichtig und gläubig – auf unsere Gewissensüberzeugungen und unsere religiöse Tradition hören.

Bei diesen Gelegenheiten brauchen wir alle große Demut, eine Haltung, die auch Unterschiede willkommen heißt und sie respektiert: die Bereitschaft zu einer grundsätzlichen Einigkeit, um die problematischen Unterschiede zwischen den Sichtweisen und Überzeugungen zu überwinden. Das ist nicht einfach, da wir oft Christen und Muslime im Zentrum haben, die an der Debatte teilnehmen, ohne zugleich in ihrer eigenen religiösen Tradition gut ausgebildet zu sein; ihre überzogenen Reaktionen und ihre Erregung bedrohen oft den Zusammenhalt unserer Gemeinschaft. Wir haben freilich auch sehr gebildete Muslime, die sich dem Trend zum Extremismus angeschlossen haben; sie bringen oft hitzige Reden ein und

heizen damit unsere Diskussionen auf. Diese Momente erfordern von uns allen ein starkes Gefühl von Demut und die Geduld zuzuhören, um zu versuchen, den Standpunkt des anderen respektvoll zu verstehen – auch etwas, das uns als kompletter Unsinn erscheint; denn weil es dem anderen wichtig ist, ist es nicht bedeutungslos. Wir haben entdeckt, dass dieser großartige Akt der Nächstenliebe uns immer zu einem gemeinsamen Grund und Boden zurückführt, der jedem seinen Raum lässt. Die christlich-muslimische Zusammenarbeit in unserem Zentrum, bei der wir mit Vielfalt als Notwendigkeit, als Schatz und als Herausforderung umgehen, wird getragen von einer positiven Voreinstellung der Menschen: Seit dem Aufstieg der islamistischen Bewegungen in Mali haben die Menschen erkannt, dass ihre Zukunft in Gefahr ist; und so dürstet die Gesellschaft nach Frieden und versucht, die Einheit in Vielfalt zu erhalten, die eine langjährige Erfahrung in der Region darstellt.

Schluss

Im C.F.R.-I.F.I.C ist die Zusammenarbeit mit Muslimen und Angehörigen der traditionellen Religion eine Erfolgsgeschichte voller Herausforderungen und mutigem Engagement zum Brückenbau zwischen den verschiedenen kulturellen und religiösen Gruppen in der Gesellschaft. Diese Zusammenarbeit ist, wie sich gezeigt hat, für alle Beteiligten eine Erfahrung der Vertiefung der eigenen religiösen Tradition und des Kennenlernens anderer Kulturen und religiöser Traditionen; sie hat sich außerdem als Pionierarbeit für eine pluralistische Gesellschaft, die fest verwurzelt ist im Wissen um Unterschiede und die Notwendigkeit von deren Akzeptanz, erwiesen. In der Debatte hören wir oft Menschen sagen: „Ja, wir sind anders – aber wir sind keine Feinde!“; und ein älterer Muslim sagte einmal: „Es gibt eine christliche und eine muslimische Perspektive. Jeder muss wählen, und egal wie die Wahl ausfällt, diese Wahl hat man zu respektieren.“ Der Erfolg unserer Bemühungen liegt in der Bildungsarbeit begründet – denn das Nichtwissen um die eigene und die fremde Tradition ist das Haupthindernis für Zusammenarbeit und Dialog.

Übersetzung Marianne Rieger



P. Adrien Sawadogo

wurde in einer muslimischen Familie in Burkina Faso geboren. Nach seiner Konversion zum christlichen Glauben und seinem Eintritt in den Orden der „Weißen Väter“ arbeitete er zunächst sechs Jahre lang als Missionar in Sambia, danach folgten Studien in Arabisch und Islamologie in Kairo und Rom. Derzeit ist er Direktor des 2007 gegründeten „Institut de Formation Islamo-Chrétienne“ (IFIC) in Bamako/Mali.

3) Die Feier der Geburt des Propheten, die von einigen muslimischen Gruppen in der Region begangen wird.

» BerufsinTEGRATIONSklasse für geflüchtete Frauen «

von M. Gisela Hörmann

„Ach ja, wir geben schon Spenden und waren auch am Hauptbahnhof, um Getränke für die Neuankömmlinge zu bringen – doch auf Dauer ist das trotzdem unbefriedigend. Was würde denn Mutter Theresia¹ angesichts dieser Situation heute tun?“ Diese Frage stellten sich einige Schwestern unseres Auer Konvents. „Was können wir denn beitragen, um zu gelingender Integration zu verhelfen?“ überlegten andere. Uns alle bewegte das Thema – erst recht, seit in unserem Pfarrverband im Januar 2016 etwa 800 Flüchtlinge in eine Gemeinschaftsunterkunft einquartiert wurden, darunter ca. 300 im Alter von 16-21 Jahren, d.h. berufsschulpflichtig.

Immer klarer stand uns vor Augen, was unsere Gründerin sagen würde: *Helft diesen jungen Menschen durch Erziehung und Bildung, hier im Land gut anzukommen, und kümmert euch vorrangig um Mädchen und Frauen!* Also begannen wir, Informationen einzuholen, welche Art von Beschulungsmodellen es gäbe, wofür es Fördermittel gibt, welche Voraussetzungen erfüllt sein müssen usw.

Im Frühjahr 2016 beantragten wir dann bei der Regierung von Oberbayern die Genehmigung für eine zusätzliche Klasse speziell für geflüchtete junge Frauen. Diese Zielgruppe entspricht nicht nur dem Gründungscharisma unserer Ordensgemeinschaft, sondern könnte für manche Schülerinnen mit evtl. problematischen Männererfahrungen auch ein hilfreicher Schonraum sein.

So wurde am 1. September 2016 am Münchner Mariahilfplatz eine BerufsinTEGRATIONSklasse (BIK) eröffnet. Das Szenario an der Klosterpforte ist seitdem deutlich verändert: junge Frauen verschiedener Hautfarbe, mit und ohne Kopftuch, lachend und manchmal auch der Pförtnerin mit dem Ausruf: „Schule ist soooo schön!“ fröhlich zuwinkend, strömen morgens in die Schule.

Der Anfang war etwas turbulent, da neben den erwarteten Frauen auch drei im Klassenzimmer standen, die nicht angemeldet waren, mit dem Kommentar: „Ich hier lernen!“ Eine andere hatte ihre beiden Kleinkinder mitgebracht, wieder andere fehlten. Bereits am nächsten Tag

war klar: Wir haben nun 19 Schülerinnen, die seitdem mit großem Lerneifer zum Unterricht kommen. Sie ringen zwar schwer mit unserer komplizierten Sprache, zeigen aber gleichzeitig mit erfrischender Herzlichkeit, wie gern sie in die Schule kommen. In dieser „globalen Klasse“ sind Schülerinnen aus Afghanistan, Irak, Iran, Syrien, Eritrea und Nigeria und aus Palästina. Manche sind bereits verheiratet und haben Kinder. Sehr spannend sind die Religionen: da sind viele muslimisch, einige jesidisch, mandäisch, christlich-orthodox und evangelisch. Bereits in den ersten Tagen wurde spürbar, dass die jungen Frauen auch diese Tatsache mit großer Offenheit und Neugier akzeptieren.



© Arme Schwestern von Unserer Lieben Frau

Natürlich kann nicht einfach Grundwissen über die klassischen Weltreligionen durchgenommen werden; als wir z. B. die ersten Begriffe für Religion anhand von Bildkarten nach diesem Muster erarbeiteten:

- Juden beten in der Synagoge
- Christen beten in der Kirche
- Muslime beten in der Moschee...

da meinte eine Schülerin sofort fragend: „Jesiden? Wo beten? Und wo Mandäer?“

Als Fragen dieser Art die Lehrkraft schnell an die Grenzen des (google-recherchierten) Grundlagenwissens brachten und die betroffenen Schülerinnen aufgrund der Sprachbarriere noch nicht viel erzählen konnten, half das Smartphone weiter: Sahira zeigte uns ein Bild von Lalisch, einem jesidischen Heiligtum und Wallfahrtsort, und veranschaulichte gestenreich, dass Jesiden sich beim Beten gern der Sonne zuwenden.

Von Mary, die mandäische Glaubens ist, erfuhren wir, dass in ihrer Religion das fließende Wasser große Bedeutung hat. Jede Kirche hat einen Taufteich. Wichtiges Gebetsmoment am Sonntag ist ein Taufritus am Wasser.

So ging es von der ersten Stunde an nicht nur darum, Begriffe zu lernen, sondern auch aktiv mit dem ‚Unbekannten‘ und dem ‚Fremden‘ umzugehen und in kleinen Schritten etwas von den so ganz anderen Kulturen und Religionen zu erahnen. Und da sind wir alle Lernende, ob Lehrkräfte oder Schülerinnen.

Nach den ersten beiden Unterrichtsmonaten wurden

Frage. Zuvor mussten dann natürlich noch Burkinis bestellt werden, denn diese besonderen Badeanzüge gibt es nicht einfach so in der Fußgängerzone. Da herrschte heller Trubel im Direktorat, als wir einen Burkini nach dem anderen anklickten und die Mädels sich lange nicht entscheiden konnten, welcher nun der schönste war und ihnen am besten stehen würde. So viel unbeschwerter, fast kindliche Freude erleben wir in der Schule immer wieder. Und auch übergroße Dankbarkeit – sowohl für die Lernchance als auch für die finanzielle Unterstützung, denn sie mussten nur einen Teilbetrag bezahlen, der Rest wurde mit Spenden abgedeckt.

Auch einen Erste-Hilfe-Kurs konnten wir bereits in den Unterricht einbauen. Wichtig war dabei, einen Kursleiter zu finden, der langsam und in einfachen Sätzen sprach und bestenfalls schon Erfahrung mit nichtmuttersprachlichen Gruppen hatte.

Im zweiten Jahr werden die Schülerinnen auch Praktika im pädagogischen, pflegerischen und hauswirtschaftlichen Bereich machen.

Doch auch Wermutstropfen gibt es immer wieder: Manchmal sind es Todesnachrichten von Verwandten aus dem Heimatland, oder wenn der Postbote einen Ausreisebescheid bringt ...

Im Moment sind drei Schülerinnen in dieser Situation des bangen Wartens, ob die dagegen

eingereichte Klage Erfolg haben wird – und mit ihnen die ganze Klasse und Schulgemeinschaft.

Ziel dieser Klasse ist es, nach zwei Jahren den Hauptschulabschluss zu erwerben, um eine Ausbildung beginnen zu können und dieser auch gewachsen zu sein.

Gern setzen wir weiterhin alle Energie dafür ein, diesen mutigen jungen Frauen das nötige Rüstzeug für ihren Weg in die Zukunft mitzugeben.

Mehr Infos: www.fachakademie-schulschwwestern.de/biklasse-für-geflüchtete-frauen/

1) Mutter Theresia – so nennen Schulschwwestern ihre Gründerin, die selige Maria Theresia von Jesu Gerhardinger. Sie konzipierte im 19. Jahrhundert die erste Erzieherausbildung in Bayern, sie errichtete eine erste Lehrerinnenbildungsanstalt – Frauen durften ja nicht an der Universität studieren – und ermöglichte so Generationen von Mädchen eine qualifizierte Allgemein- und Berufsbildung. Dies war bahnbrechend für das gesamte bayerische Bildungswesen. Ihren Blick hatte sie vorrangig auf arme und benachteiligte Bevölkerungsgruppen gerichtet, nicht zuletzt darum heißt ihre Ordensgemeinschaft auch „Arme Schulschwwestern von Unserer Lieben Frau“.



© Arme Schulschwwestern von Unserer Lieben Frau

Gäste zu einer Kennenlern- und Begegnungsrunde eingeladen. Auf die Frage, welches Fach ihr am besten gefalle, antwortete Fayza (16 Jahre): „*Alles ist das Beste!*“ Kurz vor Allerheiligen – als die Schülerinnen mitbekamen, dass bald eine Ferienwoche bevorstand –, meinte eine Schülerin erschrocken: „*Oh, 9 Tage keine Schule!*“ So unterschiedlich können Ferien wahrgenommen werden! Für uns waren es nur 4 freie Schultage, für die BIK-Schülerinnen 9 lange Tage ohne klare Struktur, Unterricht und neues Wissen. Bald mehrten sich die Anfragen: „*Ist die Schule offen? Im Camp ist viel Lärm und kein Platz zum Lesen oder Lernen.*“ Andere fragten nach einer Praktikumsmöglichkeit: „*Möchte arbeiten, ohne Geld, etwas tun und helfen ...*“ So boten wir dann an 3 Tagen in der Allerheiligenwoche ein freiwilliges Ferienprogramm rund um Sankt Martin an, das mit Freude wahrgenommen wurde.

Im zweiten Halbjahr organisierten wir Kurse, damit die Schülerinnen radfahren und schwimmen lernen konnten. Letzteres war gar nicht so leicht, denn Erwachsenenschwimmkurse, die ausschließlich für Frauen angeboten werden, gibt es nicht viele. Und abends dürfen manche nicht mehr ohne Vater, Mann oder Bruder unterwegs sein, tagsüber hingegen kollidierten manche Kurstermine mit dem Unterricht, und die Pfingstferien kamen für die muslimischen Schülerinnen wegen des Ramadans nicht in



Sr. M. Gisela Hörmann

ist Direktorin der Fachakademie für Sozialpädagogik der Armen Schulschwwestern von Unserer Lieben Frau am Mariahilfplatz in München.

» Das Friedensgebet der Silsilah Dialog-Bewegung «

von Sebastiano D'Ambra

Die Silsilah Dialog-Bewegung lädt seit 1984 Christen und Muslime ein, ihren Dialog auf eine spirituelle Grundlage zu stellen – geleitet von der Überzeugung, dass „Dialog bei Gott beginnt und Menschen zu Gott zurückführt“. Der Anfang war schlicht. Mit meinen muslimischen und christlichen Freunden aus Zamboanga City teilte ich meine Erfahrungen des Lebens in einem Konfliktgebiet. Ich hatte die Rebellen der „Nationalen Moro Befreiungsfront“ (MNLF) unterstützt – eine muslimische Gruppierung, die aus historischen Gründen, die mit Ansprüchen auf den Grund und Boden von Mindanao zu tun haben, gegen die Regierung kämpft. Die Anfänge der Silsilah Dialog-Bewegung haben uns vor viele Fragen gestellt – besonders, da sie in die Zeit des Kriegsrechts auf den Philippinen fielen und die meisten neuen Gruppen der politischen Aktion den Vorrang vor der spirituellen Dimension gaben.

Sobald wir eine erste Gruppe muslimischer und christlicher Freunde um uns gesammelt hatten, begannen wir, jeden Samstag miteinander zu teilen und zu beten. Ich glaube, es war für viele eine neue Erkenntnis, dass es möglich war, dass Christen und Muslime gemeinsam beten. Wir nannten dieses Gebetstreffen bald das „Silsilah-Gebet“¹. Es war einfach und spontan. Alle von uns, Christen wie Muslime, saßen normalerweise auf dem Boden. Das muslimische Gebet wurde üblicherweise von einem Muslim geleitet, der die sogenannte *Fatiha* betete, während einer der Christen das Vaterunser zu beten pflegte. Außerdem verteilten wir stets Kärtchen mit Zitaten aus der Heiligen Schrift und aus dem Koran, wobei wir besondere Zitate auswählten zu Themen wie Friede, Versöhnung und Güte, und unsere Gedanken zu den Zitaten teilten. Nach diesen einfachen Anfängen breitete die Bewegung allmählich ihr Engagement aus auf u.a. die Gebiete Bildung, Solidarität, Umwelt, getragen von der Überzeugung, dass die Spiritualität des Lebens-in-Dialog auf vier Säulen ruhen muss: Dialog mit Gott, mit dem Selbst, mit anderen und mit der Schöpfung.

Im Jahr 2000 haben wir den Kriegsausbruch auf Mindanao erlebt – eine schreckliche Erfahrung, die Muslime und Christen noch weiter trennte. Von jetzt an entschieden wir uns, die „Waffe des Gebets“ zu nutzen und die „Friedenskette-Initiative“ (*Harmony Chain Initiative*) auf Mindanao und in aller Welt mit dem Slogan „Von Mindanao aus in

die ganze Welt“ zu bewerben. Was wir machten, war zwar eine Art Fortsetzung der ursprünglichen Silsilah-Gebete – aber es wurde nun zu einem Angebot für alle, und wir benutzten das Wort Silsilah nicht mehr im Zusammenhang mit den Gebeten – zum Zeichen, dass diese Gebete wirklich für alle sind. Die Friedenskette-Initiative ist nun in der ganzen Welt verbreitet als eine interreligiöse Initiative der Meditation und des Gebets für Dialog und Frieden. Mitmachen können alle, die an das Ziel der Friedenskette-Initiative glauben. Wir haben vorgeschlagen, dass, wenn möglich, eine feste Uhrzeit gewählt werden soll mit dem Ziel, dass 24 Stunden des Tages mit Friedensgebeten und Friedensmeditationen rund um die Welt abgedeckt werden können. Aus dieser Initiative ging nach ein paar Jahren unser besonderes Gebet namens „Harmony Prayer“



© Sebastiano D'Ambra

hervor, und dasselbe Gebet wiederum als Lied, das allgemein als „Harmony Song“ bekannt ist. Zu unserer großen Überraschung sind das Gebet und das Lied bereits auf den Philippinen und in anderen Ländern verbreitet.

Im Laufe der Jahre hat Silsilah fortwährend Menschen eingeladen zu glauben, dass es möglich ist, mit Menschen anderer Glaubensrichtungen zu beten in einer kreativen Form und auf eine Weise, die spontan bleibt und nicht verwechselt werden darf mit irgendeiner Form liturgischen Gebets der Christen und eines muslimischen *salat* (das offizielle Gebet der Muslime). Es ist immer noch ein langer Weg zurückzulegen, besonders wegen jenen, die teils aus Unwissenheit eine Form des Gebets suchen, die als synkretistisch bezeichnet werden kann. Das wird dem echten Dialog, den wir berufen sind aufzubauen, nicht weiterhelfen.

Friedensgebet der Silsilah Dialog-Bewegung

O Herr, ich schreie nach Frieden
Öffne meine Augen, um den Frieden zu sehen,
Öffne meinen Geist,
um den Frieden zu verstehen,
Öffne mein Herz, um den Frieden zu lieben,
Öffne mein Gedächtnis,
um den Frieden voran zu treiben,
den Frieden, der aus deiner Liebe und
Barmherzigkeit entspringt.

O Herr, erhalte mir meinen Traum vom Frieden,
der deiner Eingebung folgt.
Du kennst viele Wege, deine Gegenwart
und deine Liebe zu uns Menschen zu zeigen,
aber deine Art und Weise ist immer gleich:
Du bist in Dialog mit allen,
du sorgst für alle.

Mache mich, o Herr,
zum Zeichen deines Friedens,
im Dialog mit dir lebend,
um dein Schweigen zu verstehen
und deine Gegenwart zu suchen;
im Dialog mit mir selbst,
um den Sinn des Lebens (wieder) zu entdecken;
im Dialog mit anderen,
um in Harmonie einander näher zu kommen
und auch im Dialog mit der Schöpfung,
um gut für die Erde zu sorgen.

Gib mir, o Herr, den Mut, im Dialog zu leben,
inmitten von Spaltungen und Konflikten,
und Frieden zu gestalten mit allen Menschen
aufrechten Herzens,
die an deine Liebe und Barmherzigkeit glauben.
Amen.

Harmony Prayer (Silsilah Dialogue Movement)

O Lord, I cry for peace,
Purify my eyes to see peace,
Purify my mind
to understand peace,
Purify my heart to love peace,
Purify my memory
to work for peace,
The peace that comes from your love
and compassion.

O lord sustain my vision of peace
following your inspiration,
You have many ways of revealing your presence
and love for humanity,
But your style is constant:
you are in dialogue with all,
you care for all.

Make me, o Lord,
a sign of your peace,
Living in dialogue with you,
To understand your silence
and seek your presence;
In dialogue with myself
to rediscover the meaning of life;
In dialogue with others
to move together in harmony with all;
And in dialogue with creation
to care for the earth.

Give me, o Lord, the courage to live in dialogue,
In the midst of divisions and conflicts,
And to build peace with all people
of sincere hearts,
Who believe in your love and compassion.
Amen.

1) Silsilah ist Arabisch und bedeutet „Kette“ oder „Verbindung“. In diesem Sinne war es ein Angebot, als eine Kette oder Brücke zu fungieren zwischen Menschen, die mit ganzem Herzen beten – wenn auch mit unterschiedlichem Glaubenshintergrund. Die Muslime auf Mindanao benutzen dieselbe Wortwurzel von Silsilah (nämlich: Tarsilah oder Salsilah) für „Stammbaum, Genealogie“. Das war einer der Gründe, warum ich den Begriff für unsere Gebetsbewegung übernahm, denn er könnte uns daran erinnern, dass wir alle Teil ein und desselben Stammbaums in einem spirituellen Sinne sind: alle erschaffen von dem gleichen Schöpfer.

2) Wir laden auch diejenigen, die sich stärker engagieren wollen, ein, Verbindungspersonen (link persons) an ihrem jeweiligen Ort zu werden, in ihrer Gemeinde, Moschee, Büro o.ä.

3) Um von den religiösen Führern Mindanaos die volle Akzeptanz unseres Harmony Prayer-Gebets zu bekommen, haben wir es der Bischofs-Ulama Konferenz (BUC), die sich aus muslimischen und christlichen geistlichen Führern zusammensetzt, vorgestellt. Es ist in drei Teile geteilt: In jedem Teil gibt es die Anrufung: „O Herr.“ Unser Übereinkommen mit dem Geistlichen der BUC war, dass „Herr“ ein Attribut von Gott/Allah oder anderen Gottheiten anderer Religionen ist. Folglich haben wir das Gebet als universales Gebet vorgestellt, das Muslime und Christen alleine beten können. Oder jeder geleitet von seinem jeweiligen besonderen Glauben. Die BUC-Mitglieder haben das verstanden und die Initiative begrüßt und gefördert. Danach wurde sie auch vom Büro des Präsidialen Beraters für den Friedensprozess (OPPAP) auf den Philippinen empfohlen und ist nun in vielen Ländern verbreitet.

Übersetzung und redaktionelle
Bearbeitung: Marianne Rieger



Fr. Sebastiano D'Ambra

kam vom Pontificalen Institut für ausländische Missionierungen (PIME) als Missionar 1977 auf die Philippinen. Gründer der Silsilah Dialog-Bewegung im Jahr 1984.

» Vom Buch Rut zur Flüchtlingsthematik der Gegenwart «

von Patrick Rotter

Lehrplanbezug Bayern

Gymnasium K 6.2: Kinder in der Einen Welt: Kinder des einen Gottes

Gymnasium K 6.3: Menschliche Macht unter dem Anspruch Gottes: Könige in Israel

Diese Stunde eignet sich als Schnittstelle zwischen den beiden Lehrplanbereichen. Zum Ende des Bereiches 6.2 kann die Thematik der Flucht in der Bibel aufgegriffen werden, wodurch schon der historische Bezug zur Zeit der Richter geschaffen wird. Mit Rut wird zudem die Urgroßmutter König Davids präsentiert, worauf in späteren Stunden ein Rückbezug erfolgen kann.

Einleitung

Für manche Menschen mag es überraschend sein, dass sogar Jesus ein Flüchtling gewesen ist. In Mt 2,13-15 spricht der Engel zu Josef im Traum und befiehlt ihm, in der Nacht nach Ägypten aufzubrechen. Indem sie gehorsam waren, wurden Jesus und seine Eltern politische Flüchtlinge. Jesus verbrachte die ersten beiden Jahre seines Lebens in einem fremden Land, da ein Gewaltherrscher in seiner Heimat regierte.

Im Buch Rut müssen Elimelech, seine Frau Noomi und seine beiden Söhne aufgrund einer Hungersnot aus Juda nach Moab fliehen. Sie waren somit Wirtschaftsflüchtlinge. Auch die Entscheidung Noomis, nach Juda zurückzukehren, erfolgt aus wirtschaftlichen Gründen.

Eine der größten Debatten der gegenwärtigen Flüchtlingskrise ist die um die Unterscheidung zwischen Wirtschaftsflüchtlingen und politisch Verfolgten. Interessant ist hierbei, dass die Bibel von beiden Gruppierungen erzählt, jedoch keine Unterscheidung macht in der Aufforderung, sich für diese Menschen einzusetzen.

Lernziele:

- Die SchülerInnen lernen den Beginn des Buches Rut kennen.
- Sie begreifen die aktive Verantwortung aller Menschen, für Schwache und Hilfsbedürftige, selbst wenn sie einen anderen kulturell-religiösen Hintergrund haben, einzutreten.
- Dies geschieht durch ein Hineinversetzen in die Person Rut, die als aus ihrer Heimat Geflohene von den Menschen in Juda zuerst feindselig behandelt, dann jedoch freundlich aufgenommen wird.
- Der Aktualitätsbezug entsteht durch gezielte Fragen, die bei den SchülerInnen eine Verbindung herstellen vom biblischen Text zur Gegenwart.

Inhalt	Methode	Medien
<p>L liest den Text An der Tafel, auf dem Projektor oder auf dem Boden wird eine Karte dargestellt. Dies kann sehr vereinfacht erfolgen.</p> <p>Während des Textvortrags werden farbige Figuren auf der Karte verschoben. Personen aus Juda (Noomi, Elimelech, die beiden Söhne, Boas und weitere Menschen) haben eine Farbe, Personen aus Moab (Rut und die andere Schwiegertochter, evtl. weitere Moabiter) eine andere Farbe.</p> <p>Die Visualisierung macht die Fremdheit der Person Rut in Juda deutlich.</p>	LV	<p>Gute-Nachricht-Bibel: M1 (gekürzte Textversion)</p> <p>Visualisierung (anhand der Karte M2 sowie Spielfiguren o.Ä. in zwei unterschiedlichen Farben)</p>
<p>L verteilt AB: S sollen die Reaktionen der Arbeiter aufschreiben, als Rut beginnt, auf dem Feld Ähren zu sammeln. Auf der rechten Seite des AB sollen die Schüler sich in Rut hineinversetzen und auf den Tag auf dem Feld zurückblicken. Ihre Gedanken und Gefühle sollen in Form eines Tagebucheintrages festgehalten werden.</p>	EA	AB M3
<p>Nach dem Textvortrag stellt der L Fragen, hierbei fließen Sch-Antworten mit ein.</p>	UG	Fragen M4 AB M3

M1 Gekürzte Textversion Rut 1f.

Es war die Zeit, als das Volk Israel noch von Richtern geführt wurde. Weil im Land eine Hungersnot herrschte, verließ ein Mann aus Betlehem im Gebiet von Juda seine Heimatstadt und suchte mit seiner Frau und seinen zwei Söhnen Zuflucht im Land Moab.

Der Mann hieß Elimelech, die Frau Noomi. Während sie im Land Moab waren, starb Elimelech, und Noomi blieb mit ihren beiden Söhnen allein zurück. Die Söhne heirateten zwei moabitische Frauen, eine davon hieß Rut. Aber zehn Jahre später starben auch die beiden Söhne.

Als Noomi erfuhr, dass es in Juda wieder zu essen gab, entschloss sie sich, das Land Moab zu verlassen und in ihre Heimat zurückzukehren. Ihre Schwiegertochter Rut ging mit.

Unterwegs sagte sie zu Rut: »Kehr wieder um! Geh zurück, und danke für alles, was du an den Verstorbenen und an mir getan hast. Finde wieder einen neuen Mann und ein neues Zuhause.« Noomi küsste sie zum Abschied. Doch Rut weinte und sagte zu ihr: „Ich verlasse dich nicht, ich gehe mit zu deinem Volk! Ich kehre nicht um, ich lasse dich nicht allein. Wohin du gehst, dorthin gehe ich auch; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott.“

Als Noomi sah, dass Rut so fest entschlossen war, gab sie es auf, sie zur Heimkehr zu überreden. So gingen die beiden miteinander bis nach Betlehem. Als sie dort ankamen, sprach es sich sofort in der ganzen Stadt herum, und die Frauen riefen: »Ist das nicht Noomi?«

So war sie mit ihrer moabitischen Schwiegertochter Rut wieder nach Betlehem zurückgekehrt. Dort hatte gerade

die Gerstenernte begonnen. Aber Noomi und Rut hatten selbst keine Felder, und sie litten auch in Juda Hunger. So stellten sie sich die Frage, wie sie überleben sollten. Noomi hatte von ihrem Mann her einen Verwandten namens Boas. Er gehörte zur Sippe Elimelechs und war ein wohlhabender Grundbesitzer. Eines Tages sagte die Moabiterin Rut zu ihrer Schwiegermutter: »Ich will hinausgehen und die Ähren sammeln, die nach der Ernte auf dem Feld liegen geblieben sind. Ich finde schon jemand, der freundlich zu mir ist und es mir erlaubt.«

Rut kam zu einem Feld und sammelte Ähren hinter den Männern und Frauen her, die dort das Getreide schnitten. Es traf sich, dass das Feld zum Besitz von Boas gehörte. Im Lauf des Tages kam Boas selbst aus der Stadt zu seinen Leuten heraus. Boas fragte den Mann, der die Aufsicht über die anderen führte: »Wohin gehört diese junge Frau?« Der Aufseher antwortete: »Es ist eine Moabiterin, die mit Noomi gekommen ist. Sie hat gefragt, ob sie die Ähren auflesen darf, die unsere Leute liegen lassen.«

Da wandte sich Boas an Rut und sagte: »Hör auf meinen Rat! Geh nicht auf ein anderes Feld, um dort Ähren zu sammeln. Bleib hier und halte dich zu meinen Knechten und Mägden. Geh hier auf dem Feld hinter ihnen her. Ich habe meinen Leuten befohlen, dich nicht zu hindern. Und wenn du Durst hast, geh zu den Krügen und trink von dem Wasser, das meine Leute sich dort schöpfen.« Rut warf sich vor ihm zu Boden und fragte: »Wie kommt es, dass du so freundlich zu mir bist? Ich bin doch eine Fremde.«

M2 Vereinfachte Karte des Gebietes zur Zeit Ruts

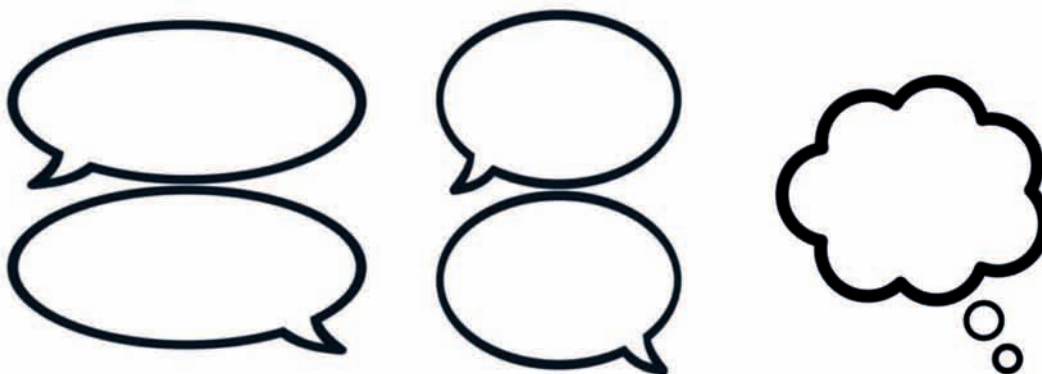


M3 **Arbeitsblatt**

Angekommen in der Fremde

Nach ihrer Ankunft in Betlehem muss Rut übriggebliebene Ähren auf dem Feld des Boas aufsammeln, um das Überleben für sich und ihre Schwiegermutter Noomi zu sichern.

Schreibe in die Sprech- und Denkblasen, was die Feldarbeiter über Rut sagen könnten und was Boas über Rut denkt! Die Bibelstelle hilft dir dabei.



Am Abend kurz nach ihrer Ankunft in Betlehem notiert Rut ihre Gedanken zur Situation in ihr Tagebuch. Schreibe auf, was ihr nach den Erlebnissen auf dem Feld durch den Kopf geht.



M4 Fragen zum Text

- Aus welchen Gründen flüchten Noomi und Rut aus Moab?
- Welche anderen Gründe kann es geben, dass Menschen ihre Heimat verlassen?
- Wie fühlt sich Rut am Abend dieses Tages auf dem Feld?
- Welche Menschen könnten heute in Deutschland die gleichen Gefühle haben?
- Was denken die Arbeiter auf dem Feld zuerst, als sie Rut sehen und erkennen, dass sie eine Fremde ist?
- Warum denkst du, finden es manche Menschen so schwer, Fremde willkommen zu heißen?



Dr. Patrick Rotter

ist Lehrer am Viscardi-Gymnasium Fürstenfeldbruck, wo er die Fächer Deutsch, kath. Religion, Geschichte und Sozialkunde unterrichtet.

TIPP

SCHULE GLOBAL: Flucht und Zuflucht Mit Schülern über die Flüchtlingskrise diskutieren

(Realschule und Gymnasium/Sek I)

Seit der großen Flüchtlingsbewegung aus den krisengeplagten Regionen Afrikas und des Nahen Ostens ist das Thema Flucht und Vertreibung überall präsent. Das missio-Themenheft zeigt Perspektiven auf, wie Schulunterricht für eine differenzierte Wahrnehmung der Thematik sensibilisieren und so reflektierte Meinungsbildungsprozesse anregen kann.

Die pädagogischen Grundlegungen liefern ein bildungstheoretisches Fundament zum Umgang mit dem kontroversen Lerngegenstand „Flucht“. Darauf aufbauend finden Sie im Anschluss Unterrichtsmaterialien mit authentischen Texten und Bildern aus dem Nahen Osten und aus Afrika. Die Materialien ermöglichen jeweils unterschiedliche Perspektiven auf die Flüchtlingskrise: Welche moralische und politische Verantwortung haben wir gegenüber Flüchtlingen? Was kann die Bibel zur Diskussion beitragen? Und welche menschlichen Schicksale stecken hinter den Fluchtstatistiken? Ein spiritueller Impuls rundet das Themenheft schließlich ab.

Bestellen Sie ein kostenfreies Print-Exemplar:
bildung-muenchen@missio.de; Tel. 089/51 62-238

Das Themenheft zum kostenlosen Download:
www.missiothek.de



» Morgenkreis: „Freut euch, Gott geht mit!“ «

von Petra Schmidt und Alexandra Radina-Dimpfl

Material:

Ein schwarzes, rundes Tuch
Foto-Ausdruck **M1**
Für jedes Kind einen gelben Streifen, ca. 10 cm x 42 cm mit einem Vers der Seligpreisungen **M2a** und **M2b**
Dicke Filzstifte
Teelichter, Streichhölzer
Meditative Musik
CD-Player
Text und Noten „Selig, seid ihr...“ GL Nr. 458 und „Geh mit uns auf unserm Weg...“ GL Nr. 870,4

Vorbereitung:

Die Kinder sitzen im Halbkreis.
In der Mitte liegt das schwarze, runde Tuch.
Auf dem Tuch liegen die Textstreifen **M2b**.
Meditative Musik.

Ablauf:

Ankommen

Die Kinder betreten den Raum, setzen sich leise auf einen Stuhl und hören auf die meditative Musik.

Begrüßung

Lied:

„Selig seid ihr...“ 1.-4. Str.

Hinführung:

Leitung: Gerade haben wir ein Lied gesungen, in dem immer wieder der Begriff „SELIG“ vorkommt. Dieses Wort hat Jesus Menschen zugesprochen und ihnen damit Kraft und Mut geschenkt.

Was er ihnen genau sagte, ist in der Bibel zusammengefasst mit dem Begriff „Seligpreisungen“. Die einzelnen Sätze, die Jesus zu den Menschen sprach, liegen als Satzstreifen auf dem Tuch.

Gehe leise umher, lies die einzelnen Sätze und lass dich ansprechen. Nimm den dir wichtigen Satzstreifen und setz dich auf deinen Platz.

Die Kinder lesen ihre gewählte Seligpreisung vor und sagen ihre Gedanken dazu.

L: Viele verschiedene Gedanken und Situationen von Menschen habt ihr eben genannt. Von Menschen aus



© Stivan Shany

allen Ländern, die Schweres zu tragen haben und leiden, hören wir gerade in jüngster Zeit jeden Tag neu. Wir nennen diese Menschen „Flüchtlinge“, weil sie aus ihrem Land, ihrer Heimat fliehen mussten. Sie mussten fliehen, weil der Krieg ihr ganzes Leben zerstört hat. Häuser liegen in Schutt und Asche, Menschen hungern und dürsten, Eltern finden keine Arbeit und Kinder können nicht mehr zur Schule gehen.

Die Kinder bringen ihre Erfahrungen ...

Viele Beispiele haben wir nun gehört. Diese schweren Lebensbedingungen treffen die Kinder besonders hart. Ein solches Kind ist „Laith“, d.h. „Löwe“.

L zeigt den Foto-Ausdruck **M1** und legt diesen in die Mitte auf das Tuch.

Die Kinder betrachten diesen und äußern sich.

L: Viele Worte aus den Seligpreisungen musste Laith erfahren und erleben.

Kinder der Einen Welt

Die Kinder nennen einzelne „Seligpreisungen“...
Danach finden sich die Kinder mit derselben Seligpreisung zu einer kleinen Gruppe zusammen.

L: Versuche, Laith Mut zu machen! Schreibe für ihn Seligpreisungen. Verwende deinen Textstreifen als Hilfe.

Jede Gruppe liest bei meditativer Musik eine Seligpreisung vor, danach kurze Stille.

L: Jede Seligpreisung erhellt das Leben von Laith. Deshalb darf nun jede und jeder einen Sonnenstrahl zu Laith legen.

Lied:
„Selig seid ihr...“ 5.-8. Str.

Die Kinder stellen sich im Kreis um das entstandene „Bodenbild“ und betrachten es still.

L: Wir haben nun das Leben von Laith durch unsere Seligpreisungen erhellt. Jedes Kind, das Laith und allen Kindern, die auf der Flucht sind, einen guten Gedanken, einen Wunsch oder eine Ermutigung zusprechen möchte, darf das nun tun.

Die Kinder sprechen ihre Wünsche. Sie erhalten von der Leitung ein entzündetes Teelicht und stellen dieses in die Mitte.

L: Um Laith wurde es hell. Dies zeigt uns: Gott lässt ihn nicht im Stich. Er geht jeden seiner Wege mit. Auch uns lässt Gott nicht allein, auch unsere Wege geht Gott mit. Mit der Bitte, uns zu begleiten durch diesen Tag, durch unser Leben, wollen wir unseren Morgenkreis beenden.

Lied mit Bewegung:
„Geh mit uns auf unserm Weg“

M1 Foto Laith (siehe Internet Seite 24a)

M2a Die Bergpredigt-Seligpreisungen (Mt 5,1-12)

- 1 Als Jesus die vielen Menschen sah, stieg er auf einen Berg. Er setzte sich, und seine Jünger traten zu ihm.
- 2 Dann begann er zu reden und lehrte sie.
- 3 Er sagte:
Selig, die arm sind vor Gott; denn ihnen gehört das Himmelreich.
- 4 Selig die Trauernden; denn sie werden getröstet werden.
- 5 Selig, die keine Gewalt anwenden; denn sie werden das Land erben.
- 6 Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; denn sie werden satt werden.
- 7 Selig die Barmherzigen; denn sie werden Erbarmen finden.
- 8 Selig, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott schauen.
- 9 Selig, die Frieden stiften; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.
- 10 Selig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihnen gehört das Himmelreich.
- 11 Selig seid ihr, wenn ihr um meinetwillen beschimpft und verfolgt und auf alle mögliche Weise verleumdet werdet.
- 12 Freut euch und jubelt: Euer Lohn im Himmel wird groß sein. Denn so wurden schon vor euch die Propheten verfolgt.

M2b Kopiervorlage: Seligpreisungen als Satzstreifen (siehe Internet Seite 24b)

Diesen Beitrag finden Sie in voller Länge im Internet. Bitte klicken Sie auf www.missio-konkret.de



Petra Schmidt

Referentin für Elementar-,
Sonder- und Religions-
pädagogik bei missio in
München

Alexandra Radina-Dimpfl

Referentin für Religions-
pädagogik bei missio in
München

Hubert Gaisbauer/Leonora Leitl

Ein Brief für die Welt. Die Enzyklika Laudato si' von Papst Franziskus für Kinder erklärt

„Ein Brief für die Welt“ ist an Caro, die Enkelin des Autors, adressiert. Im Vorwort wird deutlich, dass Caro die Idee zu einer Kinder-Enzyklika hatte. Hubert Gaisbauer fand die Idee so gut, dass er die Enzyklika aus Kinderaugen gelesen, wichtige Stellen – die auch für Kinder interessant sind – ausgesucht und sie mit eigenen Ideen ausgestaltet hat. Daraus ist ein Brief über einen Brief des Papstes geworden, den der Autor „für dich, für alle Kinder, für eure Eltern oder Großeltern“ geschrieben hat.

Die ein bis drei Textseiten umfassenden, kurzen Kapitel beleuchten jeweils ein Thema der Enzyklika, das mit Hilfe von Heiligengeschichten (meist aus dem Leben des Heiligen Franziskus), Märchen und Beispielerzählungen in kindgerechter Sprache verständlich gemacht wird. Im Anschluss daran finden sich in etwas kleinerer Schrift die Worte von Papst Franziskus in kurzen Belegstellen aus *Laudato si'*. In farbig hinterlegten Zwischenkapiteln gibt es Hintergrundinformationen und Begriffserläuterungen zur Textform einer Enzyklika, zum Leben des Heiligen Franz von Assisi, seinem Sonnengesang, zum Leben von Papst Franziskus sowie zum Thema Schöpfung.

Es handelt sich um ein anspruchsvolles Lese- und Bilderbuch für Kinder, in deren Leben coole Jeans, Smartphones und durch ihre Smartphones von der realen Lebenswelt entfremdete Jugendliche (sogenannte „Smombies“) bereits eine Rolle spielen. Ganz wie in der Enzyklika *Laudato si'* werden die großen Weltprobleme unserer Zeit (Klimawandel, Massentierhaltung, Umweltverschmutzung, Flucht, ...) thematisiert, und es wird deutliche Kritik am westlichen Lebensstil geübt. Es werden keine vereinfachten Lösungen für die Probleme vorgeschlagen, vielmehr bleiben die Ambivalenzen zwischen dem moralischen Anspruch aus *Laudato si'* und der westlich geprägten Lebenswelt erhalten. Die interpretationsoffenen, komplexen, farblich und darstellerisch sehr schönen Bilder laden zu einem längeren Betrachten ein und stehen in einem vielschichtigen Bezug zum Text.

Als Lektüre für Gute-Nacht-Geschichten ist das Buch weniger geeignet, da es die Leser in der Spannung zwischen Anspruch und Wirklichkeit belässt und manchmal etwas moralisierend wirkt. Umso mehr eignet es sich aber für den pädagogischen Gebrauch in Schulen ab der dritten Klasse, für Erstkommunion- und Firmgruppen sowie die kirchliche Jugendarbeit.

Sebastian Kistler



empfohlen
ab 9 Jahren,
112 Seiten,
mit 26 farbigen
Bildern,
Tyrolia-Verlag,
Innsbruck-Wien 2016,
ISBN 978-3-7022-
3523-9,
14,95 €

Niki Glattauer/Verena Hochleitner

Flucht

Wie sollen Eltern ihren Kindern erklären, warum sich andere Eltern mit ihren Kindern auf den gefährlichen Weg über das Mittelmeer machen, alles zurücklassen und sogar den Tod riskieren? Eine Antwort auf diese schwierige Frage ist: mit diesem Bilderbuch!

Verena Hochleitner mit ihren vielschichtigen Bildern und Nikolaus Glattauer mit seinem einfühlsamen Text gelingt der Spagat zwischen der Darstellung der harten Realität von Flucht und einer kindgerechten Bildsprache. In Wort und Bild wird die Geschichte von E.T., dem Kater, und seinen Menschen, insbesondere der Tochter Suzie und ihrem kleinen Bruder Daniel, erzählt. Sie sehen aus wie du und ich, surfen gerne im Internet, spielen mit ihren Minecraft Legosteinen und haben Angst vor Zombies und Monstern – eben genauso wie Kinder in Deutschland. E.T. und seine Menschen fliehen aus Europa nach Afrika. Krieg, Mord und Gewalt werden nicht extra erwähnt – das ist auch nichts, was Kinder verstehen, oder wovon man seinen Kindern gerne erzählt. Kein Strom zum Handy-Akku-Aufladen, kein fließend Wasser für die Klospülung, kein Gas zum Kochen, verwüstete Straßen außerhalb des Hauses – das reicht aus, um zu verstehen,

warum man in einer solchen Stadt nicht mehr leben möchte. Wer möchte schon gerne die Toilettentüre im Haus verbrennen müssen, um Wasser für Nudeln kochen zu können oder Angst haben müssen, das Haus zu verlassen? Die Flucht geht über das Mittelmeer. Unter der Wasseroberfläche verborgen sind die Bilder aus der alten Heimat: Das Klavier der Familie und die Finstergelichter, vor denen Daniel sich immer auf dem Klo versteckt hat – auch, als die Tür schon verheizt war. Im Meer sind aber auch die Wassergeister, die nur Daniel und E.T. sehen können. Sie schlagen in großen Wellen gegen das kleine Schlauchboot und schleudern Suzie aus dem Boot. Daniel kann mit einem seiner Glitzersteine die Geister besänftigen, und Suzie kann gerettet werden. Am Horizont steht der Traum von einem eigenen Haus mit einem Klavier in der neuen Heimat. Es braucht keine explizite Erwähnung ertrinkender Menschen. Die Beobachtung von E.T., dass bei der Ankunft in Afrika viel weniger Boote zu sehen sind als beim Aufbruch, lässt genügend Interpretationsfreiraum, der von den verstehenden Kindern gefüllt werden kann. Erst am Ende des Buches wird klar, dass die dargestellte Fluchttrichtung auf einen Versprecher eines italienischen Nachrichtensprechers zurückgeht: „Natürlich flüchten die Menschen nicht aus Europa, sondern nach Europa!“

Sebastian Kistler



ab 5 Jahren,
32 Seiten,
durchgehend
farbig illustriert,
Tyrolia-Verlag,
Innsbruck-Wien
2016,
ISBN 978-3-7022-
3560-4,
14,95 €

Collier, Paul

Exodus. Warum wir Einwanderung neu regeln müssen.

Sir Paul Collier ist ein britischer Wirtschaftswissenschaftler. Er war Leiter der Forschungsabteilung der Weltbank und ist heute Professor an der Universität Oxford. Bereits sein entwicklungs-

politisches Buch „Die unterste Milliarde“ von 2008 wurde breit rezipiert. In seinem neuen Werk „Exodus“, das 2013 in englischer Sprache und 2015 in deutscher Übersetzung erschienen ist, widmet er sich der Asyl- und Migrationspolitik anhand volkswirtschaftlicher, sozialwissenschaftlicher und ethischer Analysen. Das Buch wurde also vor der sogenannten „Flüchtlingskrise“ geschrieben und bezieht sich eher auf die britische Asyl- und Migrationspolitik als auf die deutsche. Der Text spiegelt die aktuell politisch aufgeheizte Stimmung nicht wider, sondern versucht in objektiver und weitsichtiger Weise, das Phänomen der Armutsmigration aus armen in reiche Länder zu analysieren.

Gleich zu Anfang wird festgestellt, dass die Frage, ob Einwanderung gut oder schlecht sei, irreführend und sinnlos ist. Die richtige Frage lautet vielmehr, wie viel Migration für alle am besten ist. Deshalb untersucht Collier auch die Auswirkungen der Armutsmigration auf die Migranten selbst, auf die in den Herkunftsländern Zurückgebliebenen und auf die Aufnahmegesellschaften. Die großen globalen Einkommens- und Wohlstandsunterschiede und die in den Aufnahmeländern bereits vorhandenen Auslandscommunities sind wichtige Beweggründe für Migranten. Collier geht davon aus, dass die Migration, wenn die Migrationsentscheidung allein potenziellen Migranten überlassen wird, ungebremst zunehmen wird. Die Migranten selbst sind auf der einen Seite die großen Gewinner der Migration, da sie in den Aufnahmeländern in der Regel ein erheblich höheres Einkommen erzielen können. Bizarrrerweise sind sie aber auch die großen Verlierer der Migration, da die bereits Ausgewanderten zumeist im Niedriglohnssektor mit den neu ankommenden Migranten konkurrieren müssen.

Was die in den Herkunftsländern Zurückgebliebenen betrifft, so müssen die Themen Bildung und Rücküberweisungen betrachtet werden. Zunächst ist die Migration mit nicht geringen Kosten verbunden. Deshalb können es sich die ärmsten der Armen

nicht leisten, das Land zu verlassen. Die Migrationsentscheidung wird meist in einem Familienverband getroffen und als Investition angesehen, wobei sich die Betroffenen in der Regel dessen bewusst sind, dass die Chancen auf eine erfolgreiche Migration mit einem steigenden Bildungsniveau zunehmen. Deshalb hat die Aussicht, in ein reiches Land gehen zu können, zunächst einen positiven Effekt auf die individuellen Bildungsanstrengungen. Andererseits verlieren arme Länder durch die Migration nicht nur die in die Ausbildung gesteckten Ressourcen, sondern auch ihre klügsten Köpfe („Brainrain“). Collier geht davon aus, dass es eine Gleichgewichtskurve gibt, in der sich die positiven und die negativen Faktoren für das Bildungsniveau eines Landes ausgleichen. Ähnliches lässt sich für die Rücküberweisungen feststellen. Ihre Höhe ist beträchtlich und dient vielen zurückgebliebenen Familien als Rettungsleine in Krisenzeiten. Wieder lässt sich feststellen, dass die Rücküberweisungen ab einem gewissen Migrationslevel – wenn zum Beispiel die Kernfamilie bereits ins Aufnahmeland geholt wurde – rückläufig sind.

Auf die Aufnahmeländer hat der Zuzug sowohl ökonomische als auch soziale Effekte. Bei mäßigen Migrationsraten sind die ökonomischen Auswirkungen durch die neuen Talente im Land durchaus positiv. Auch die soziale Vielfalt bringt neue Problemlösungsperspektiven mit sich und bereichert die Buntheit einer Gesellschaft. Bei hohen Migrationsraten werden durch ein übermäßiges Arbeiterangebot im Niedriglohnssektor die Löhne gedrückt, und Engpässe bei sozialen Dienstleistungen, wie dem sozialen Wohnungsbau, nehmen zu. Zu hohe soziale Diversität untergräbt die gegenseitige Rücksichtnahme und kann zu dysfunktionalen Sozialmodellen führen.

Die genannten Argumente zusammenfassend, fordert Collier eine Begrenzung der Migration auf ein für alle Beteiligten verträgliches Maß. Klar ist dabei, dass weder die Migranten selbst noch die Regierungen der Herkunftsländer die Mittel dazu haben, die Mi-

gration zu begrenzen. Diese Möglichkeiten besitzen nur die Regierungen der Aufnahmeländer. *Sebastian Kistler*



320 Seiten,
Lizenzausgabe bei
der Bundeszentrale
für politische
Bildung 2015,
ISBN 978-3-8389-
0535-8,
4,50 €

Pantheon Verlag
2016,
ISBN 978-
3570552872,
14,99 €

*Dinalonesco/Daria Mokhnacheva/
François Gemenne*

Atlas der Umweltmigration

Wanderbewegungen im Zusammenhang mit Umweltveränderungen und Naturkatastrophen ziehen sich durch die ganze Menschheitsgeschichte. Der Klimawandel und die vielfältigen Umweltzerstörungen unserer Zeit verstärken und beschleunigen diese Prozesse. Der Atlas der Umweltmigration gibt einen Überblick über das Ausmaß heutiger Umweltmigrationsprozesse und erklärt die Zusammenhänge zwischen Umweltproblemen und Migration. Gleichzeitig werden in den Prozessen der Umweltmigration auch Chancen erkannt sowie Steuerungsmaßnahmen und politische Lösungsmöglichkeiten vorgeschlagen. Der mit vielen Bildern und übersichtlichen Graphiken aufgebaute Band liefert kurze Einleitungen in die Kapitel und Themen. Die Sprache ist leicht verständlich gehalten, so dass sich der Atlas der Umweltmigration auch für den Einsatz im Schulunterricht, in Workshops und in der Erwachsenenbildung eignet.

Sebastian Kistler



176 Seiten,
Oekom Verlag,
München 2017,
ISBN 978-3-
86581-837-9
22,00 €

ARBEITSMAPPE: Weltkirche – Sechs Hilfswerke für die Eine Welt

(v.a. für Jgst. 6 bis 8)

Was bedeutet „Weltkirche“? Welchen Herausforderungen müssen sich Menschen in wirtschaftlich armen oder von Katastrophen geplagten Regionen stellen? Und wie versuchen die großen katholischen Hilfswerke, hier gute Hilfe zu leisten?

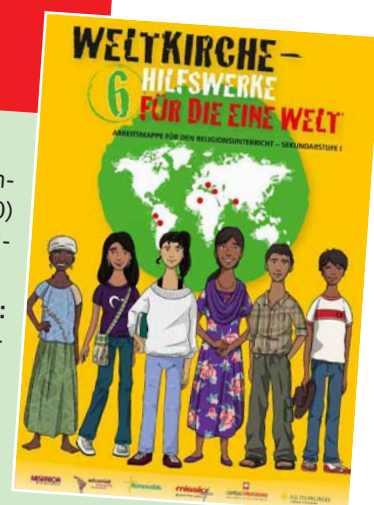
Die Materialmappe „Weltkirche. Sechs Hilfswerke für die Eine Welt“ greift diese zentralen Themenbereiche des Religionsunterrichts der Sek I mit einer kreativen Methodik auf:

- **Sechs DIN-A1-Lernposter:** Schüler der Jgst. 6 bis 8 lernen Altersgenossen aus Entwicklungsländern kennen, reflektieren deren Probleme und sehen die Angebote der Hilfswerke.

- **Neun vertiefende Arbeitsblätter:** Mit Hilfe von vertiefenden Arbeitsblättern können sich auch ältere Schüler (Jgst. 9 und 10) mit den Kernthemen der weltkirchlichen Zusammenarbeit detailliert beschäftigen.

- **Reflexionsanregungen für das eigene Leben:** Die Materialien regen an, darüber nachzudenken, wie jeder Einzelne seinen Teil zu einer gerechteren Welt beitragen kann.

Bestellen Sie die Arbeitsmappe kostenfrei:
bildung-muenchen@missio.de;
Tel. 089/51 62-238



AKTION „Suchen, Sammeln, Spenden“

Für die Aktion „Suchen, Sammeln, Spenden“ ist die 79-jährige Franziskanerin Hildegard Schmidt seit 2006 ehrenamtlich für missio tätig. Jeden Dienstag und Mittwoch sortiert sie an missio München gesandte Utensilien wie Briefmarken, Münzen, Schmuck und Uhren, um diese dann an entsprechende Händler zu verkaufen. Hierbei ist sie oft sehr lange in der Stadt unterwegs. Inzwischen kennt sie sich mit diesen kleinen Antiquitäten richtig gut aus: „Früher haben mich die Händler schon manchmal ein bisschen ‚beschummelt‘. Aber mittlerweile merke ich das!“, so Sr. Hildegard schmunzelnd.

Der Erlös aus den Verkäufen, ca. 3.000 Euro jährlich, fließt in missio-Projekte. Die gesammelten Brillen gibt Sr. Hildegard an einen Optiker in Pullach bei München, der diese „alten Sehhilfen“ dann zur sinnvollen Verwendung nach Haiti schickt.

Wollen Sie sich – sei es als Privatperson, Pfarrei oder als Schulklasse – an der Aktion „Suchen, Sammeln, Spenden“ beteiligen? Jederzeit gerne! Schicken Sie dazu einfach Ihre Postsendung mit Ihren gesammelten Briefmarken, Münzen, altem Schmuck, Uhren, Gold etc. an:

Missio München
z. H. Sr. Hildegard Schmidt
Pettenkoferstr. 26-28
80336 München

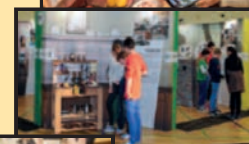
Nähere Informationen erhalten Sie direkt bei Sr. Hildegard Schmidt unter 089/5162-215 (Di+Mi), die sich über jede Sendung freut. Bewirken Sie mit Kleinem Großes!

INTERAKTIVE AUSSTELLUNG: missio for life



Renu aus Indien, Mercedes und Paulo aus den Philippinen sind die Protagonisten, an deren Leben wir teilhaben dürfen. Arrangierte Ehen, armutsbedingte Prostitution und der Kampf ums Überleben als Straßenkind – das sind ihre Geschichten. Die spannenden Inhalte werden den Schülern über ein iPad erzählt, mitgebrachte Exponate bilden die Brücke zwischen der virtuellen und der realen Welt. Eine pädagogische Fachkraft betreut die Ausstellung an Ihrer Schule.

Infos und Buchung:
Marion Roppelt
Tel. 089/51 62-207
m.roppelt@missio.de
www.missioforlife.de





„Jakobsbrunnen“ von Dr. P. Solomon Raj, Indien

Der 1921 in Bengalen geborene Künstler, Dichter und Theologe versteht seine Bilder als prophetische Kunst und somit als einen Beitrag zur Evangelisierung. Seine Bilder wollen entdeckt werden, sie laden ein zur Auseinandersetzung mit indischer Kultur und Tradition. Sein künstlerisches Schaffen ist für ihn „Sandhana“, eine geistliche Übung, Nachfolge Gottes. Er möchte tiefere Fragen ansprechen, zum Nachdenken anregen, Emotionen wecken. „In meinem Land sind die Christen eine Minderheit. Darum wollen wir unseren Mitmenschen das Evangelium durch die Kunst nahebringen, die Auge und Ohr anspricht“, so der Künstler.

Näheres siehe unter <http://solomon-raj.com/>

Jesu Dialog mit der Samariterin (Joh 4,4-30)

Ich sehe den Fremden,
der sich der Samariterin nähert,
Jesus von Nazareth:
mit seiner einladenden Menschlichkeit,
mit seiner respektvollen Haltung,
mit seinem Lächeln in den gütigen Augen,
das die Samariterin im Innersten ändert.

Sie lässt sich ansprechen:
Es ist ein Zusammentreffen von Herz zu Herz.
Da ist gegenseitige Achtung.
Zwischen ihnen geschieht eine
göttliche Berührung.

Die Samariterin sieht ein Licht.
Da geht die Sonne auf.
Da endet jede Dunkelheit.
Da entsteht etwas Neues in ihrem Leben.
Ihr Herz öffnet sich für die wahre Liebe!

Lasse *ich* mich von Jesus von Nazareth
bzw. von Gott „ansprechen“?

Sr. Teresita Cortés Aguirre